



The 1809 International Research Society Newsletter

A SUMMARY OF TALKS AND ARTICLES

June 2021

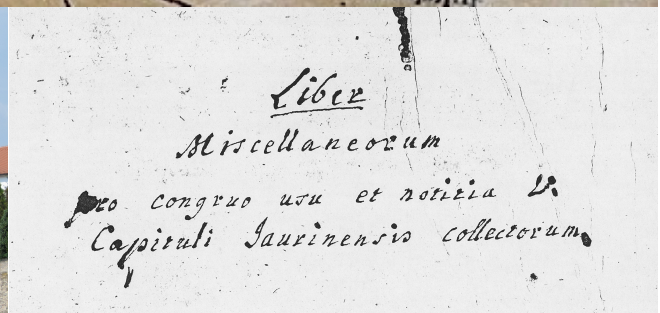


Österreichische Nationalbibliothek, Wien



Der letzte noch vorhandene Teil der Mauer, dahinter die Bischofskirche

Photo: FIW



Napoleon in Raab

Ferdi Irmfried Wöber, (IRS),
Österreich

In this issue

August 1809. Napoleon in Raab	2
Die Befestigungen von Raab	4
Die historische Persönlichkeit von Palatin Erzherzog Joseph	5
The Waterloo Collection	11
Eines Gewaltigen Glück und Ende	13
Mort de Napoléon	17
In the Wake of Napoleon	19

August 1809 Napoleon in Raab

Am 31. August um 2 Uhr Nachmittag, kam unbemerkt von der Stadtverwaltung Napoleon in Raab an und übernachtete im Haus der Familie Bezerédj in der Königstraße 4. In Begleitung waren Vizekönig Beauharnais, der Bayerische Thronfolger, der Kommandant der Stadt Raab Graf Narbonne sowie die Generäle Berthier, Lauriston, Massena, Rapp, Bertrand, Broussier und Duroi.

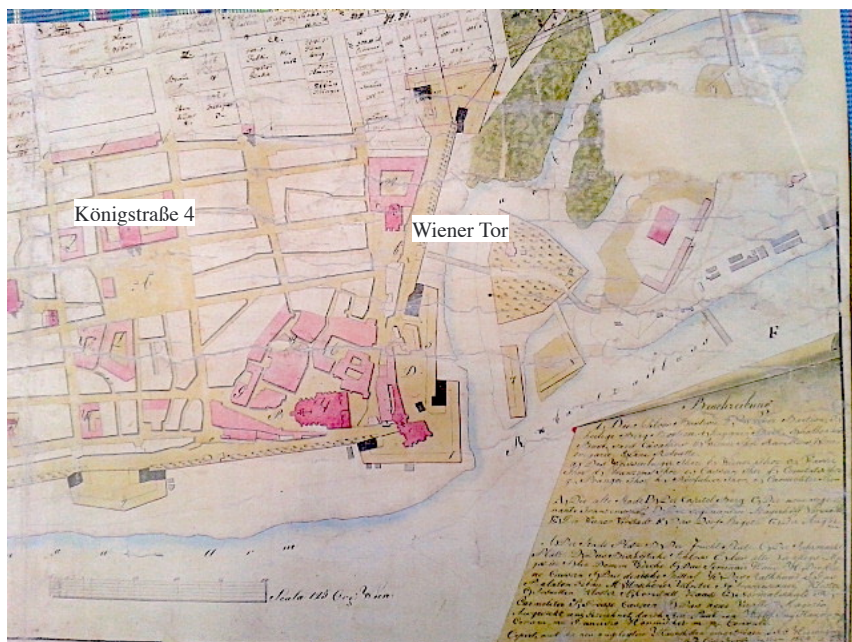
Der Bericht von Pfarrer Paintner dazu lautet: *Celebratus natalis dies Imp. Napoleonis variis ludis in foro, comissionibus militum in manibus inservientibus eis civibus et cena saltationeque apud gubernatorem ac nocturna urbis illuminatione.*

Der Geburtstag Kaiser Napoleons wurde mit verschiedenen Spielen am Marktplatz gefeiert, wobei die Soldaten in ihren Einheiten ausgelassen umherzogen und die Bürger sie bedienten, durch Speise und Trank beim Gouverneur und einer nächtlichen Beleuchtung der Stadt. Kaiser Napoleon kam um etwa zwei Uhr nachmittags in Raab an. Bald nach seiner Ankunft bestieg er ein Pferd; er nahm die Mauern und die ganze Nachbarschaft in Augenschein und erteilte Befehle, wo und auf welche Weise neue Befestigungen errichtet werden sollten und was die Soldaten zum Schutz tun sollten, falls die Unsri-gen versuchen sollten, die Stadt wieder in ihren Besitz zu bringen.

Nachdem er eine Audienz für morgen zugesagt hatte und sein Abendessen eingenommen hatte, wollte er um acht Uhr lesen, wobei sein Fenster mit einem blauen Vorhang verschlossen wurde; am folgenden Tag enteilte er noch vor Sonnenaufgang, ohne jemanden zu grüßen. (1) Napoleon verließ am 31. August um zwei Uhr früh das Schloß Schönbrunn. Die Reise führte ihn zuerst nach Preßburg, wo er drei Stunden blieb, dann besichtigte er die Umgebung und nahm ein Mittagessen in Kittsee ein. Von dort reiste er über Ungarisch-Altenburg nach Raab, wo er um 13 Uhr ankam. Er besichtigte die Stadt von 13 bis 17 Uhr. (2)

Über den Konvoi Napoleons wird berichtet: Am letzten Tag des Monats August erschien der Kaiser der Franzosen in all seiner Pracht. Er teilte die Wohnräume im Haus Bezerédj mit dem italienischen Vizekönig Beauharnais. Er wurde vom bayerischen Kronprinzen und hohen Militärs begleitet. Nach drei Stunden begann er die Schloßbastei und die Festungswerke zu inspizieren. Sie ritten durch das Wiener Tor über die Brücke der Raab, einem wichtigen Bereich, der mit einer Geschützbatterie befestigt war und kamen durch das Weißenburger Tor wieder in die Stadt zurück. Am folgenden Morgen sollte um 7 Uhr eine Audienz folgen, die er aber nicht einhielt.





Die Zeitzeugin Rozália Szegedy schreibt, daß Napoleon um 3 Uhr Nachmittag angekommen sei. Von den unterschiedlich angegebenen Ankunftszeiten wird die von Pfarrer Paintner wohl am wahrscheinlichsten sein. Napoleons Konvoi bestand aus einem Sechsspänner, einer Kutsche mit französischer Wache und einer Kutsche mit Napoleons Leibarzt. Sie wurden von zwölf italienischen Dragonern begleitet. Durch Läuten der Kirchenglocken wurde seine Ankunft in Raab angekündigt. Französische hohe Militärs begrüßten ihn durch Schwenken ihrer Hüte, empfangen von einer großen Menschenmenge. Am Abend wurde von Gouverneur Narbonne ein Bankett zu Ehren Napoleons gegeben. Als der Kaiser in den Raum trat, begrüßte er die Gäste mit *Ich begrüße Sie, meine Herren!* und nahm am Tisch Platz. Zur rechten Seite saß Eugen Beauharnais und zur linken Seite der bayerische Thronfolger. Schon nach 15 Minuten verließ er wieder den Saal, um weitere äußere Befestigungsanlagen zu besichtigen. Drei Kanonenschüsse signalisierten, daß die Tore der Stadt verschlossen werden. Eilig kehrten sie wieder in ihr Quartier zurück. Bei seiner Rückreise nahm er dieselbe Tour wie vorher, über Ungarisch-Altenburg, Kittsee, Hainburg erreichte er um drei Uhr Nachmittag das Schloß

Schönbrunn wo er noch eine Parade abnahm. (3)
Die von Napoleon angeordneten Ausbesserungen und Verstärkungen wurden sofort in Angriff genommen. Zwischen den Bastionen drei und vier, in der Nähe des Weißenburger Tores, mußten Laufgräben ausgehoben werden, ebenso der am linken Flügel als Festungswerk 19 bezeichnete Abschnitt mußte verstärkt werden. Die Festungswerke 21, 24, 27 und 30 im Bereich der ungarischen Bastei sind zu verstärken und mit Wassergräben zu umgeben. Sollten die Österreicher angreifen, so ist das Festungswerk 16 vor der Bischofsburg zu besetzen. Hunderte von Arbeitern wurden dafür verwendet. Die Preßburger Zeitung vom 15. September 1809, Nummer 69, Seiten 715/16 schreibt darüber:

Raab, vom 1. September:

Unvermutet langten gestern um zwei Uhr nachmittags Seine Majestät Kaiser Napoleon, in Begleitung des Vizekönigs von Italien, des Kronprinzen von Bayern, des Fürsten von Neufchatel etc. bei uns an. Seine Majestät stiegen in dem Quartier des Gouverneurs Narbonne ab, verweilten daselbst ungefähr eine Stunde lang, besichtigten da die Festungswerke und kamen wieder gegen 6.30 Uhr in die Stadt.

Sie hatten sich alle lärmenden Ehrenbezeugungen verboten. Indessen wurde der größte Teil der Stadt freiwillig beleuchtet. Um 2 Uhr morgens reisten Seine Majestät nach Wien-Schönbrunn wieder ab. Um 7 Uhr darauf folgte Ihnen der Vizekönig. 1870 schrieb der Heimatforscher Antal Matusek, daß, seiner Meinung nach, Napoleon nie in Raab gewesen wäre, da es darüber keine Aufzeichnungen in den Archiven gäbe. (4) Kurz danach kamen erste Dementis von Antal Kreskay und Etel Méry. Neben schon erwähnten Zeitzeugen, die darüber genau berichten, bezeugt es auch folgender Brief, den Napoleon aus Raab schrieb:

An die Kaiserin Josephine in Malmaison

Raab in Ungarn, den 31. August 1809.

Meine liebe Freundin, Seit einigen Tagen habe ich keine Briefe von Dir. Die vielen Zerstörungen in Malmaison, die schönen Gewächshäuser und die herrlichen Gärten lassen die Abwesenden in Vergessenheit geraten. Das ist nun einmal so bei Euch Frauen. Übrigens spricht alle Welt davon, wie wohl Du Dich fühlst. Das interessiert mich besonders. Morgen werde ich mit Eugen für zwei Tage in Ungarn zusammen treffen. Ich bin gesund. Leb wohl, meine liebe Freundin.

Dein Napoleon

General Louis-François Lejeune berichtet über seinen Reise nach Ungarn, die er im Auftrag Napoleons durchführte. Es gelang ihm, bis Pest zu kommen, ohne daß er entdeckt wurde. Am 23. Juni befand er sich auf den Höhen vor Új-Szöny, wo er von der Kapitulation der Stadt Raab erfuhr. Unter dem Schutz der leichten Kavallerie von General Montbrun, die ihm Vizekönig Beauharnais zur Verfügung gestellt hatte, ritt er sofort in Richtung Raab zurück. Er beschreibt seinen ersten Eindruck:

Ich erreichte Raab am 24. an einem wunderschönen Morgen. Die Bajonette der Verteidiger und die neuen Messingkanonen, die auf der Stadtmauer der Vorstadt am rechten Ufer der Donau aufgestellt waren, leuchteten im Sonnenschein. Nachdem ich meine Soldaten an einen Ort brachte, von wo sie mich beobachten konnten und wenn notwendig, mir zur Hilfe eilen konnten. Viele der jungen Offiziere wollten mich begleiten, doch ich zog es vor, alleine zu gehen. Ich konnte die Bombardierung der Stadt beobachten. Ein glücklicher Zufall brachte es mit sich, daß die Wächter und die Soldaten der Stadt nicht dachten, die Franzosen wären bereits so nahe und glaubten, ich gehöre zu einer Abteilung von österreichischen Soldaten, die von der Schlacht bei Raab geflohen wären. Sie beachteten mich und die Soldaten Montbruns nicht, als sie den Zustand der Befestigungen, die Mauer und die Gräben besichtigten. In der Zwischenzeit mußte ich meinen Beobachtungspunkt aufgeben, da einige Kavallerie aus der Stadt ausritt, um nach mir zu sehen. Sie meinten, ich wäre ein Ingenieur; der seine Zeichnungen machte, doch wurden wir bald von Staub eingehüllt, als Kanonenkugeln um uns einschlugen. Ich eilte zurück und bedankte mich bei General Montbrun für seine Hilfe, wie auch bei den beiden Offizieren, die sich um mein Pferd kümmerten. Noch am selben Tag näherte ich mich wieder der Stadt, gerade rechtzeitig, um die Parade der ausziehenden Gefangenen zu sehen. Der Vizekönig erlaubte ihnen, ihre Waffen, Fahnen und alle Auszeichnungen mitzunehmen. Ich begleitete Prinz Eugène bei der Besichtigung der Stadt und der Befestigungen. Am nächsten Tag, den 25., fuhr ich nach Schönbrunn zurück und berichtete Napoleon über meine Reise, in der ich keine Nacht geschlafen hatte. Ich war der einzige Franzose, der die Ehre hatte, mit der Waffe in der Hand, bis zum Herz von Ungarn vorzudringen. Ich berichtete von tausenden Franzosen, die Pest erreichten, aber als Gefangene. (5)

Die Befestigungen von Raab

Die Stadt war von einer Festungsmauer umgeben. Schon 1529, nach der ersten Türken-Belagerung wurde mit dem großzügigen Ausbau begonnen. 1575 wurde die Schloßbastei um die Bischofsburg fertiggestellt. Mit den Bauarbeiten wurden die italienischen Architekten Pietro Ferrabasco und Francesco Benigno beauftragt und im italienischen System errichtet. 1595, bei der zweiten Türken-Belagerung war die Festungsmauer fast fertig, es fehlten noch die Vorwerke und die Brüstungen auf den Mauerkronen. Die Sforza Halbbastei (Sforza-félbástya) und die Schloßbastei (Kastély-bástya) haben die Sprengungen vom 13. bis 16. November 1809 überdauert. Die Szentdombi-bástya oder Jakusics-Bastei auf dem Heiligenberg stand am Donauufer. Von hier zog sich die Burgmauer durch die Donaubastei (Duna-bástya oder Salm-bástya), die auch am Donauufer stand, bis zur Schloßbastei. Die Schloßbastei und die Sforza Halbbastei umrahmt die Bischofsburg und ist heute noch vorhanden. Die ungarische Bastei (Magyar oder Rába-bástya) ragte südlich von diesen beiden Basteien hervor. Die südliche Mauer wurde durch die Kaiser Bastei (Császár-bástya) und neue Bastei (Új-bástya) verstärkt. Danach folgte die mittlere Bastei (Közép-bástya) an der südöstlichen Seite und von hier zog sich die Mauer bis zur Szentdombi-Bastei zurück. Die von italienischen Festungsingenieuren unter der Führung von Francesco Wymes im Jahre 1663 ausgebauten Basteien mit den charakteristischen „Ohren“ ermöglichten es den Verteidigern, die Angreifer unter Flankenfeuer zu nehmen. Sie waren eine hervorragende Leistung der Ingenieurskunst und galten als eine der modernsten seiner Zeit. Das Weißenburger Tor (Fehérvárikapu) wurde 1890 abgerissen, doch durch Gedenktafeln und Begrenzungspunkte in der Straße ist ihre Lage noch nachvollziehbar. Das Wiener Tor (Bécsi oder Rábai-

kapu) fiel den Sprengungen von 1809 zum Opfer. Der Platz wurde vergrößert und wird von der Karmeliterkirche dominiert. Raab hatte mit den Vorstädten etwa 12.000 Einwohner, die in 1500 Häusern wohnten. 36 Prozent der Bevölkerung lebte innerhalb der Stadtmauern, 39 Prozent in der Vorstadt Újváros, der Rest verteilte sich auf Szabadhegy und den umliegenden Landgütern. Der zentral gelegene Marktplatz (heute Széchenyi tér) wird von Barockhäusern eingefasst, die durch die vielen Erker ein besonderes Flair vermitteln. Das herausragendste Gebäude ist die Benediktinerkirche mit dem Ordenshaus und Schule. Der Platz war für Militärparaden und Aufmärsche ideal geeignet. Am Ende der Königstraße (Király utca) in Richtung zum Wiener Tor befindet sich rechts der Bischofshügel mit der Bischofsburg und der Kathedrale (Dom), links auf Nummer 4 das Haus der Familie Bezerédj, wo Napoleon eine Nacht wohnte. Heute noch kann man in den schmalen Gässchen und den niedrigen spätbarocken Häusern das Leben im Jahr 1809 erahnen. Alle Brücken, die in die Stadt ausgenommen, wurden abgetragen. Die Tore wurden verschlossen und an den Festungswerken gearbeitet. In der Kleinen Schütt-Insel stand nur schwache Kavallerie in Bereitschaft. Es gab nur zwei Brücken, die aus der Stadt führten. Beim Wiener Tor über die Rabnitz in den Vorort Újváros. Die Straße führte nahe an der evangelischen Schule vorbei in Richtung Wien. Eine Brücke führte über die Raab in die Insel Révfülsz. Diese Straße führte nach Preßburg. Etwas außerhalb befand sich noch eine schmale Brücke über die Raab, die die Straße vom Meierhof im Osten der Stadt mit der Vorstadt Újváros verband. ■

(1) Paintner, *Diarium*

(2) Tulard, Garros, *Itinéraire de Napoléon*. S. 322 und Krisch, S. 171-175 (31. (jeudi) – Il quitte Schoenbrunn à 2 h., passe à Presburg, y reste trois heures, visite les environs, déjeune à Kitsee, se rend à Altenburg, arrive à Raab à 13 h., et visite la place jusqu'à 17 h. Il couche à Raab.

(3) Krisch, S. 171-175

(4) Mátsek Antal, *Volt-e Napoleon Győrött?* In: *Győri Közlöny*, 1873. január 16. 5. szám. 19. S. 172 zitiert in Krisch, S. 171-175

(5) Lejeune, *Memoirs*, S. 308, 309

Die historische Persönlichkeit von Palatin Erzherzog Joseph

Oberbefehlshaber der ungarischen Adelsinsurrektion zur Zeit der Napoleonischen Kriege.

József Zachar; Ungarn

Die Beurteilung der 16 Herrscher, die aus dem Hause Habsburg, bzw. Habsburg-Lothringen zwischen 1526 und 1916 auf den ungarischen Thron gehoben worden waren, ist in der ungarischen Geschichtsschreibung durchgehend widersprüchlich. Die Wissenschaftler mit Neigung zur ungarischen Unabhängigkeitspartei vergessen nie zu betonen, dass trotz der langen Geschichtsperiode die Dynastie nie ein ungarisches Nationalgefühl entwickelt hatte. Für diese Forscher wiegt besonders schwer, dass zwei Familienmitglieder unrechtmäßig den ungarischen Thron usurpiert hatten. Zuerst war zwischen 1780 und 1790 gerade Joseph II., der erstgeborene Sohn des (rechtlich präfizierten) apostolischen Königs von Ungarn, Maria Theresia von Habsburg und des Kaisers des Heiligen Römischen Reiches Franz I. Stephan von Lothringen, ein ungekrönter Herrscher. Er war nämlich bestrebt sich von den historisch weiterlebenden Bindungen der ungarischen Verfassung dadurch zu lösen, dass er sich nicht krönen ließ; so musste er selbst den verlangten Eid, der der Krönung vor dem zusammengerufenen ungarischen Reichstag vorauszu-gehen hatte, nicht ablegen. Drei Generationen später, im Jahre 1848, zwang - aus ebensolchen Überlegungen, um den verfassungsmäßigen Bindungen zu entfliehen - die Dynastie den österreichischen Kaiser Ferdinand I., unter dem Namen Ferdinand V. ungarischer König, sowie gleichzeitig auch seinen Nachfolgerkandidaten auf beiden Thronen, seinen jüngeren Bruder Erzherzog Karl Franz zur Abdankung. Dadurch ergab sich für das Kaiserhaus die Möglich-



Photo: R. Ouvrard

keit, den erstgeborenen Sohn des Erzherzogs, den jungen Franz Joseph auf den Thron zu setzen, was jedoch wegen der Übergehung des verfassungsmäßigen Verfahrens eine wiederholte, unakzeptable Rechtsverletzung aus ungarischem Standpunkt bedeutete. So konnte nach ungarischer Deutung selbst Franz Joseph bis zu seiner Krönung, die auf den Ausgleich 1867 und die parallel damit durchgeführten verspäteten Abdankungen, sowie auf die Königswahl im ungarischen Reichstag folgte, den ungarischen Königstitel und die damit verbundene Würde nur usur-

pieren. Zwischen den beiden unrechtmäßigen Herrschaftszeiten entstand jedoch unerwartet der „ungarische Zweig“ des Hauses Habsburg-Lothringen, deren Mitglieder vor allem durch Taten von durchwegs positiver Beurteilung ihre Namen in den ungarischen Annalen verewigten. Das „Ungarisch-Werden“ geschah nach eigentümlichen Schicksalswenden, gänzlich unerwartet und ist mit dem Namen eines, von weither kommenden Erzherzogs verbunden. Als nämlich am 9. März 1776 in Florenz der siebente Sohn des regierenden Großherzogs

der Toskana, Leopold II. - der selbst der dritte Sohn von Maria Theresia war - unter dem Namen Joseph Anton Johann geboren wurde, ahnte noch niemand, dass er als späterer Verwalter eines entfernten, aber über bedeutende geschichtliche Vergangenheit verfügenden Landes zu einer historischen Persönlichkeit emporsteigen würde. Dazu war aber noch Einiges notwendig. Eines der entscheidenden Faktoren wurde, dass aus den beiden Ehen von Joseph II. kein Sohn hervorging, sein jüngerer Bruder, Erzherzog Karl Joseph bereits früher verstarb und so sein Erbe im Reich der drittgeborene Sohn Maria Theresias, Leopold II. wurde. Nachdem Leopold II. seinen Herrschereid vor dem ungarischen Reichstag abgelegt hatte und zum König gekrönt wurde, kehrte er im Sinne seines Herrschermottos „in Gutmütigkeit und Eintracht“ zur verfassungsmäßigen Regierung in Ungarn zurück. So genehmigte er dem ungarischen Reichstag, als Ersatz für die Versäumnis des vergangenen Vierteljahrhunderts, auch die Wahl eines neuen Palatins. Als Symbol und als Pfand für den Ausgleich zwischen dem Herrscherhaus und Ungarn wurde zum höchsten Würdenträger, der in Abwesenheit des Herrschers auch die Hoheitsrechte ausüben konnte, gerade sein viertgeborener Sohn, Erzherzog Alexander Leopold, der bereits früher zum Regenten Ungarns ernannt worden war, vorgeschlagen und durch Akklamation zum Palatin erwählt. Die Wahl fiel deswegen auf den Viertgeborenen, weil der älteste Sohn, Franz bereits zum kaiserlichen-königlichen Nachfolger berufen war, der Zweitgeborene Ferdinand zum Großherzog der Toskana auserkoren war und der dritte Sohn, Erzherzog Karl ein vorzüglicher Feldherr war, der die Militärlaufbahn fortsetzen wollte. Bald kam es zu erneuten unvorhersehbaren Ereignissen: Leopold II. verstarb unerwartet bereits im Jahr 1792 und so bestieg „durch Gesetz und mit Glauben“ Franz I. den ungarischen Königs-
thron. (Als Franz II. wurde er zum

Kaiser des Heiligen Römischen Reiches.) Ebenso unerwartet verstarb im Jahre 1795, bei der Vorbereitung eines feierlichen Feuerwerkes im Schloss von Laxenburg der junge Palatin Alexander Leopold an den Folgen einer schrecklichen Verbrennung, die er sich bei einer tragischen Explosion zugezogen hatte. Zu dieser Zeit waren selbst seine beiden jüngeren Brüder, Erzherzog Albrecht und Erzherzog Maximilian bereits verstorben. Unter den Umständen der seit Jahren andauernden Französischen Kriege dachte die Dynastie im Jahr 1795 sofort daran die ungarische Palatinwürde durch den nächsten jüngeren Bruder des verstorbenen Alexander Leopold, den bereits seinen 19. Lebensjahr erfüllenden Erzherzog Joseph Anton zu besetzen. Er wurde auch von Franz I. in aller Eile zum Regenten von Ungarn ernannt. Der in der Toskana geborene junge Erzherzog hatte zuvor nur ein einziges Mal einige Wochen auf ungarischem Hoheitsgebiet verbracht, nämlich bei der Krönung seines Bruders im Jahre 1792. Er wurde gemäß den Wünschen seines Vaters in Florenz erzogen, da er - laut seiner eigener Worte - wünschte, dass „sein Sohn zu einem edelmütigen Menschen werde, da er zum Prinzen bereits geboren war“. Den Gewohnheiten entsprechend erlernte der Junge die Grund- und Mittelschul-Wissensinhalte im Familiendeutsch und dem Landesitalienisch. Zudem erlernte er die französische und lateinische Sprache. Er interessierte sich besonders für Geschichte, Geographie und Biologie. In jungen Jahren wurde er in die Kunst der Politik und der Rechtswissenschaften eingeführt, mit 18 Jahren hatte er sich zudem die Kriegskunst an der Spitze eines in seinen Besitz gestellten Regiments anzueignen. Gerade in dieser Zeit erreichte ihn die Veränderung, die seinen weiteren Lebenslauf grundsätzlich beeinflussen sollte: seine Ernennung als Regent nach Ungarn. Laut den Worten seines Bruders, des Herrschers: „Von nun an versiehst du die schönste Würde der Monarchie, in dieser

Würde kannst du die höchsten Dienste dem Staate und deiner Heimat leisten. Du wirst an die Spitze eines großen und edlen Volkes gestellt, an die Spitze eines Reiches, deren Ressourcen unerschöpflich sind und die auch besser als zuvor ausgenutzt werden könnten. Diese können die wichtigste Kraft des Hauses Habsburg darstellen. Deine Hauptaufgabe ist es also die Hochachtung, das Vertrauen, die Liebe dieser Nation zu erlangen; dazu musst du jedoch alle deine Kräfte in den Lot werfen. Die Ungarn sind besonders feurig, sie sind sehr heikel auf ihre Privilegien, zudem besonders misstrauisch; mit der strengen Einhaltung ihrer Gesetze kann man leicht mit ihnen auskommen.“ Im Weiteren machte Franz I. seinen zum Regenten ernannten Bruder auf die Menschlichkeit, auf die Aufrichtigkeit, auf das Erwecken des Vertrauens, auf die Sprachkenntnisse, auf die Kenntnis der Gesetze, auf die entsprechende Kontrolle und auf die Aneignung und Ausübung des Bestrebens zur Lösung der Probleme aufmerksam. Der Herrscher konnte keine Bedenken haben, den jungen Bruder mit Vertrauen in die Staatsgeschäfte einzubeziehen, denn der bereits genannte, dritte Bruder, der Feldherr Erzherzog Karl brachte zu Papier: „Wir wurden zur beständigen Verrichtung unserer Verpflichtungen erzogen.“ Bei der Einsetzung in sein Regentenamt am 21. September 1795 konnte Graf József Batthyán, Fürstprimas von Esztergom (Gran) mit Recht deklarieren, dass Erzherzog Joseph trotz seines jungen Alters ein Mann sei, der „sowohl vor dem Thron, als auch vor der Büste der Nation genügend Vertrauen, Tatkraft und Respekt aufweise“. Dieses vorgestreckte Vertrauen wurde sofort vom Regenten, der auch als immer wählender Obergespan des Komitates Pest eingesetzt wurde, verdient, als er in seiner Begrüßungsrede verkündete: „Es wird mir nichts gefälliger und ersehnter sein, als das Vertrauen und die Zuneigung der wohlgeborenen Landstände zu gewinnen und durch die Beratung der für

Land und König verdienstvollen Männer unterstützt zu werden und somit zum Wohle des Landes beitragen zu können.“ Nach einem Jahr im Amte des Regenten wurden anlässlich des nächsten Reichstages vom Dichter János Garay folgende Zeilen zu Papier gebracht: „*Es eilt eine glanzvolle Gesandtschaft vor den König / zum Palatin des Landes Joseph zu erbitten.*“ Diese Kandidatur fiel auch mit der Intention von Franz I. überein, so wurde am 12. November 1796 Erzherzog Joseph Anton von Habsburg-Lothringen vom Reichstag durch Akklamation zum Palatin gekürt; damit wurde er zugleich auch zum Kapitän der Jaßen, der Kumanen und anderer königlicher Völker. Im Weiteren verwendete der neue Palatin nur den Namen Joseph und sah als seine erste Aufgabe die Teilnahme an der Spitze der ungarischen Adelsinsurrektion am ersten Koalitionskrieg gegen Frankreich an der Seite des ständigen Heeres seines Herrscher-Bruders. Zur Zeit des provisorisch eintretenden Friedens war er danach bestrebt als Palatin, als Regent und als Vorsitzender des höchsten Gerichtes, das Septemviraltafel genannt wurde, die Interessen der Ungarn in den höchsten Reichskreisen zu vertreten. Nachdem er unter den Ungarn lebte, sich die Sprache vollkommen aneignete und sich ins politische Leben des Landes aktiv einschaltete, verstand er die berechtigte Empörung über die ständigen Verfassungsbrüche in Ungarn, die mit der Zentralisationspolitik im Reich einhergingen. Seine Identifikation mit den Ungarn ging so weit, er betonte seine Verbundenheit mit den Ungarn so sehr, dass er im Jahre 1799, als er in Sankt Petersburg um die Hand der Großfürstin Alexandra Pawlowna Romanowa anhielt, als königlich ungarischer Fürst bekleidet erschien. Seinetwillen zog sich auch die Braut ein ungarisches Paradekleid an und prangte damit bei den Soiree und Tanzveranstaltungen während des Aufenthaltes von Palatin Joseph. Das Palatin-Ehepaar wurde in Ungarn von einem Ge-

dicht Benedek Virágs begrüßt, in dem sich die Liebe des ungarischen Volkes widerspiegelte: „*Eile schnell, mit lang ausgebreiteten Armen / erwartet unsere Heimat dich, Oh Joseph! an ihre Brust zurück / Eile, du Sohn unseres Glückes, ach du herzoglicher Jason mit raren Schätzen*“.

Während das Habsburgerreich und somit auch das Königreich Ungarn von einem neuen französischen Krieg betroffen wurde, erlitt Palatin Joseph eine persönliche Tragödie: bei der Geburt der Tochter Alexandrine verlor er nicht nur seine geliebte Gattin, sondern auch die Neugeborene. Somit warf er sich wieder vollends in die Arbeit und legte noch im Jahre 1801 einen Bericht über die Zustände Ungarns Franz I. vor. Bereits dieser Bericht war ein Bekenntnis für die Verfassungsmäßigkeit des Landes: er beantragte die Einberufung des Reichstages, die Freilassung der Verurteilten des Martinovics-Prozesses, die noch vor seinem Amtsantritt verurteilt worden waren, sowie die Begnadigung mehrerer politischer Gefangener, eine Unterrichtsreform, die Wiederherstellung der Tätigkeit der Mönchsorden, die zur Zeit von Joseph II. verboten worden waren, die Aufstellung einer zweiten ungarischen Universität und vor allem die Förderung des Handels. Hinsichtlich dieses letzten Punktes legte er im Jahre 1803 auch einen eigenständigen Entwurf vor, in dem es hieß: „*Die Aufgabe wäre die ungarische Wirtschaft zum Aufschwung zu bringen. Die freie Ausfuhr ihrer Güter, die Bereicherung des Landes müssten gesichert werden. Damit könnte erreicht werden, dass die Erbländer ihre Industrieprodukte in größerer Zahl auf dem ungarischen Markt, der eine größere Kaufkraft aufweisen könnte, absetzen würden; somit wäre zu hoffen, dass Ungarn verstärkt zu den Lasten des Gesamtreiches beitragen könnte.*“ Palatin Joseph wies in seinen Plänen und Begründungen immer wieder die Vorteile für das Gesamtreich aus, denn er wusste, dass er seine Vorschläge - die immer wieder auf die Heilung

der ungarischen Beschwerden abzielten - nur so in Wien durchsetzen könnte. Der Palatin wusste aber auch, wie er mit den Ungarn zu Rande kommen könnte. Dies wird uns durch drei kurze Ausschnitte aus seiner vor dem Reichstag des Jahres 1802 gehaltenen Rede vor Augen geführt. Hier hob er heraus: „*Ich werde mich keiner Arbeit entziehen, ich werde meine aufrichtigen Ratschläge immer vorbringen und darauf hinwirken, dass aufgezeigt werden könnte, wie sehr mir das Wohl, die Pracht und die Würde des Landes am Herzen liege.*“ Im Weiteren fügte er hinzu: „*Ich würde als erster Beamter des Landes, als Vermittler zwischen König und Nation, meinem heiligen Eide entsprechend nichts versäumen und auch die geschwisterliche Liebe zu Hilfe rufen, um mit meinen Gebeten jedwedes Unrecht vorzubeugen.*“ Aber selbst dies war nicht genug, so versicherte er dem ungarischen Reichstag: „Der Kaiser ist mein Bruder, aber wenn er euer kleinstes Recht verletzen würde, vergäbe ich die Blutsbande um mich daran zu erinnern, dass ich euer Palatin bin. Beim Reichstag des Jahres 1805 ging Palatin Joseph noch einen Schritt weiter. Hinsichtlich des Streites des Wiener Hofes und der ungarischen politischen Parteien hielt er fest: „*Meine Hauptobliegenheit ist die Verteidigung der nationalen Verfassung.*“ Wenn dies nicht klar genug gewesen wäre, richtete er seine Worte an den Kaiser-König Franz I., der wegen der drohenden Kriegsgefahr anwesend war: „*Die Anfeindung durch unsere Gegner droht mit den schwerwiegendsten Gefahren für unsere Verfassung und unser politisches Überleben. Selbst in meinen Adern fließt das Blut unseres Ahnen Árpád (!) und wir sind noch nicht so weit verringert, dass wir unseren König und unsere Heimat im Stich ließen.*“ Mit diesen Aussagen wurde es deutlich, dass der Palatin das Österreichische Kaiserreich, das gegenüber dem Französischen Kaisertum von Napoleon ins Leben gerufen wurde, den vererbten öffentlichen Zuständen ent-

sprechend und den ungarischen Staatsmännern ähnlich nur als Gesamtheit der nicht ungarischen Hoheitsgebiete interpretierte und sich somit für die Aufrechterhaltung der eigentümlichen historischen Selbständigkeit der ungarischen Hoheitsgebiete aussprach. Neben dem Kampf um die Verfassung stellte sich der Palatin auch in zahlreichen anderen Fragen auf die Seite der positiven Gesetzesvorschläge: sei es die Gründung des Ungarischen Nationalmuseums, die Erweiterung des Krankenhauses von Buda, die Regulierung des Sárvíz, die Errichtung des Ferenc-Kanals (des Donau-Theiß-Kanalsystem), und so weiter. Aufgrund dieses Auftretens konnte Graf László Kollonich, Erzbischof von Kalocsa im Reichstag verkünden: *„Die hohen Geistesgaben des Erzherzogs, seine Geschicklichkeit in der Verhandlung der schwierigsten Fragen, sein scharfes Urteilsvermögen, seine große Kenntnis der Landesangelegenheiten, sowie die ausgezeichnete Gnade seiner Majestät für seine Person und seine in jedem Falle bewiesene Anhänglichkeit an der Nation dienen uns als Bürgschaft, dass durch seine wohlweisliche Führung und mächtige Vermittlung in den Bestrebungen für das Glück des Landes der erhoffte Erfolg [nämlich durch die ungarischen Landesstände - J.Z.] erreicht werden könnte.“* Der bereits zitierte Dichter Benedek Virág drückte diesen Gedanken viel einfacher aus: *„Der königliche Fürst Joseph ist es / von dem unsere Wunden balsamische Heilung wohl erhoffen dürfen“*. Die Antwort von Palatin Joseph auf ein so großes Zutrauen konnte nicht anders lauten, als es in seinem Vortrag ausgedrückt wurde: *„Ich werde - beflügelt durch die ruhmvollen heimischen Beispiele und durch die Zuneigung meiner Mitbürgerschaft - den Willen des Landes, mit dem man für die Intaktheit der Verfassung und der Beständigkeit des nationalen Wohlstandes fleht, ständig vor Augen halten und an mein Herz nehmen. Ich opfere meine Güter, mein Blut und meine Hoffnungen hier auf, ich ziehe mein*

Schicksal dem Reichtum von Croesus, der Glorie der Gens Pompeia und der Cäsaren vor, wenn durch diese Opfer der König, die Heimat, die Verfassung und das Wohl der Nation aufrecht erhalten werden können und ich die Herzen meiner Mitbürgerschaft bewahren kann.“ In der Zeit als die Napoleonischen Kriege Ungarns Grenzen erreichten und sogar auf dem Territorium des Königreiches ausgetragen wurden, hatte Palatin Joseph erneut die Aufgabe zwischen dem Herrscher und den Ungarn als Vermittler aufzutreten. Der Marschall, der den französischen Truppen vorstand, die die Krönungshauptstadt des Landes und dessen Umgebung umzingelten, anerkannte nämlich das Territorium Ungarns als neutrales Gebiet an und rief auch dessen Bevölkerung zu einer neutralen Verhaltensweise auf. Daraufhin wies der Palatin in einem Brief an seinen Herrscherbruder die Wiener Anklagen über etwaige französische Kontakte und geheime Pläne der Ungarn entschieden zurück: *„Ich sehe mich gezwungen als Palatin, als Haupt des Landes, bei der Gerechtigkeit Eurer Majestät zur Abwehr jedweder Anklagen, die der Ehre und dem Ansehen der ungarischen Nation schaden könnten, Zuflucht zu suchen. [...] Ich bitte Eure Majestät gegenüber den Anklagen unserem gesamten Lande mit irgendeiner gnadenvollen öffentlichen Verkündigung etwas Genugtuung zu gewähren.“* Gleichzeitig damit wandte sich der Palatin auch an die Bewohner Ungarns: *„Ungarn! Wenn ihr weiterhin im schönen Besitz eurer lieben Heimat und unter der derzeitigen gnadenvollen Verwaltung verbleiben wollt, wenn ihr Anspruch auf die überlebende Erkenntlichkeit und dem Staunen der Welt Anspruch erhebt, dann schenkt eure Ohren einzig und allein dem Aufruf der Heimat! Es gibt keinen Frieden, es gibt keine Gnade, wenn die Kraft zur Zurückdrängung der Stürme einer feindlichen Armee fehlt. Darauf basiert die Grundlage jeder bürgerlichen Gesellschaft, daraus erwächst die Beständigkeit jeder äußeren Tapferkeit und jedes inne-*

ren Wohls.“ Im Späteren ging die Identifikation des Erzherzogs des Hauses Habsburg-Lothringen, der zugleich der Träger des höchsten erwählten Amtes in Ungarn war, mit der ungarischen Nation so weit, dass er in seiner Rede vor dem Reichstag des Jahres 1808 betonte: *„seine Worte sollen nicht als Mahnungen des ersten Beamten des Staates verstanden werden, sondern als Ratschläge eines Mitbürgers, die von der inbrünstigen Liebe zur Heimat und durch die Regungen für das Wohl der Nation diktiert würden“*. Mit seinen Taten untermauerte der Palatin mehrmals die Überlegenheit seiner obigen Worte. Die spektakulärste Tat war sicherlich als er im Jahre 1810 sich auf die natürlichste Art und Weise, ohne sich um die Gefahren zu kümmern oder sich selbst zu schonen, in die Löscharbeiten des Feuers in der Burg von Buda (Ofen) einschaltete. Selbst nach einer Verletzung, die er sich infolge eines auf ihn herniederfallenden brennenden Balkens zuzog, wollte er seine Mitbürger nicht auf sich alleine lassen, was niemanden mehr in der Bevölkerung überraschte. Der Grund dafür war sein Verhalten während den Französischen Kriegen. Während der ideologischen Feldzüge des Staates der Französischen Revolution und auch während der Kriege um die Vorherrschaft von Napoleon Bonaparte in den Jahren 1797, 1800, 1805 und 1809 war es notwendig geworden neben der ständigen Armee des Habsburgerreiches auch die Adelige Insurrektion, eine geerbte und weiterlebende Institution der Soldatenstellung des Mittelalters im Königreich Ungarn, auf die Beine zu stellen. An die Spitze dieser Insurrektion stellte sich seiner verfassungsmäßigen Verpflichtung gemäß ganz selbstverständlich der Palatin selbst; sein Kriegsbefehl wurde jedoch von einem Satz abgeschlossen, der weit über die Pflicht hinauswies und auf seine Opferbereitschaft hindeutete: *„Ich werde mein Leben, wie bislang in der Vergangenheit auch in der Zukunft immer dem Heil meines Königs und dem Wohl meiner Heimat widmen.“* Aufgrund seines vorge-

legten moralischen Beispiels hatte er das Recht den Kriegswert der in Waffen gerufenen Insurrektionsarmee zu bewerten. Als im Jahre 1809 zumindest zu einem Teil auch die Adelige Insurrektion in die Kampfhandlungen eingreifen konnte, sagte er: „*Ich habe bei jeder Truppe das vorgefunden, was ich erhofft hatte und berechtigt war zu erwarten: Gehorsam, Pünktlichkeit, Ordnung und Diszipliniertheit. Ich bin davon überzeugt, dass die Truppen auch auf dem Schlachtfelde dies bezeugen würden, wie wohl dies von jeder Truppe erfüllt würde, die von wahrer Liebe zur Heimat und von Pflichtbewusstsein inspiriert wird.*“ Hinsichtlich der erwarteten und erwiesenen Pflichterfüllung betonte Palatin Joseph erneut den nationalen Charakter: „*Wir sind Ungarn! Je größer unser Vertrauen ist, umso Größeres werden wir leisten können!*“ Zugleich warnte er auch seine Landsleute, dass sie auch die weniger spektakuläre Kriegssteuer, Kriegsversorgungs- und Kriegstransportlasten auf sich nehmen müssten, wenn dies die Heimat verlangte. „*Es ist ruhmvoll und eine heilige Pflicht für das Vaterland sein Blut zu geben, aber es bedarf daneben auch der Unterstützung durch die Erbringung anderer Opfer.*“

Der Palatin hielt es wohl auch deswegen für wichtig dies zu betonen, weil neben der verlorenen Schlacht von Győr (Raab) die Adelige Insurrektion kaum zum Einsatz kam, somit also selbst im Jahre 1809 es nur wenig Möglichkeiten zum Beweis des ungarischen Mannes gab. Nachdem die Niederlage von Győr (Raab), bei der die adeligen Insurgenten mit Truppenkörpern aus der ständigen Armee unter dem Kommando von Erzherzog Johann gemeinsam eingesetzt worden waren, von einzelnen verantwortlichen Militäranführern den Ungarn zugeschrieben wurde, geriet Palatin Joseph selbst mit seinem Bruder Johann in Zwist und hielt seinem Herrscher fest: „*Ich habe in der Schlacht von Győr gesehen, wie Viele fielen, wie Viele verwundet wurden – für das Vaterland. Ich habe bewundert, mit*

welcher Standhaftigkeit sie die Feindesstürme empfangen und öfters zurückschlugen und wie sie mit ihrer Tapferkeit das ergänzten, was ihnen wegen ihres Rekrutenalters an militärischen Erfahrungen und Wissen gänzlich fehlte, wie sie im Kampf standhielten, bis ihnen der Rückzug befohlen wurde. Ich habe all dies gesehen und Freude und Wohlgefallen an diesen Recken verspürt.“ In seinem Tagebuch schloss er einen weiteren wichtigen Satz zu diesen Aufzeichnungen hinzu: „*Das Land hat im Kriege äußerste Anstrengungen unternommen, aber nur wenig Dank dafür geerntet.*“ Deswegen ist es nicht verwunderlich, wenn die Truppen der Adelligen Insurrektion, deren Soldaten diese ständige Fürsorge des Palatins zu spüren bekamen, so gerne ihrem Oberbefehlshaber folgten. Dies wurde im Gedicht von János Garay wie folgt festgehalten: „*Und erneut im Namen des Königs / stiegen die treuen, wackeren Ungarn zu Felde / Und erneut war ihr Feldherr Joseph / So war jedes Recken Arm voll Flamme.*“

Palatin Joseph war - gemäß eines ständig wiederholten Leitsatzes - der Ansicht, dass „*ein Herrscher oder ein Regentenfürst sein Land so gut zu kennen habe, wie die Tasche seines Dolmans*“. Aus diesem Grunde und um seine Zeit besser zu verstehen, beschäftigte er sich intensiv mit der ungarischen Vergangenheit. Zudem war er bestrebt seine historischen Kenntnisse für das Wohl der von ihm unterstützen Modernisierungsbestrebungen zu verwenden. So verkündete er beim Reichstag des Jahres 1807: „*Unsere Freiheit ist durch die Tugend unserer Vorfahren begründet; die Freiheit gab uns eine Verfassung und die Verfassung brachte uns Wohl; damit verknüpft sind die nationalen Charakterzüge: Großmut, Tapferkeit, Freigeist und Standhaftigkeit, mit denen die Ungunst der Zeiten besiegt und die Wohlfahrt der Nation bewahrt werden konnte. [...] Durch solche Tugenden ist das Vaterland glückselig geworden und hat den höchsten Schatz der freien Völker, seine*

gesetzgebende Macht beibehalten. [...] Hier beflügeln die großen Geister der Hunyadi-, Kinizsi- und Zrínyi-Familien die Herzen der hochgeborenen Herrenhausmitglieder und der wohlgeborenen Landesstände und verleiten sie zu Taten, die der ewigen Erinnerung würdig sind.“

Der zum Palatin gewordene Erzherzog konnte sich so sehr für das mittelalterliche ungarische Staatsstum durch eine eigentümliche Selbständigkeit innerhalb des Reiches begeistern, dass er im Juni des Jahres 1810 geradewegs ein offizielles Gesuch an seinen Herrscherbruder Franz I. richtete, der inzwischen gezwungen war von der Kaiserwürde des Heiligen Römischen Reiches zurückzutreten. In diesem Gesuch regte der Palatin an, dass der nunmehr seiner Würde nach den Kaisertitel Österreichs führende Monarch den Schwerpunkt seines Reiches auf die unverändert gebliebenen Gebiete des Königreichs Ungarn übertragen sollte. Um die Möglichkeit der gemeinsamen Herrschaft über die beiden unterschiedlichen Hoheitsgebiete waren zu können, ging der Vorschlag noch weiter, indem er anregte auch den österreichischen und böhmischen Erbländern durch den Herrscher jene Verfassungsrechte zu gewähren, die den Ungarn traditionell zustanden.

Wegen solcher Ansichten kam es zwangsmäßig zu immer wiederkehrenden Zusammenstößen mit Fürst Clemens Wenzel Metternich, dem Schmied der österreichischen Außenpolitik und der neuen europäischen Ordnung, die durch die Gründung der Heiligen Allianz charakterisiert wurde. Obwohl der Palatin gegenüber den Ansichten des Staatsmannes, der die Wiener Politik lenkte, seine eigenen nicht durchsetzen konnte, war er doch in der Lage die Maßnahmen, die die allgemeine Stimmung in Ungarn hätten lähmen können, zu übergehen. Gleichzeitig setzte er alles daran, so viele Hindernisse wie nur möglich aus dem Wege der Entfaltung, die zur Zeit des Vormärz rasant geworden war, zu entfernen. Während Palatin Joseph

wegen dieser Politik in Wien als ein neuer und gefährlicher Rákóczi (!) verschrien war, zögerte er nicht immer wieder für das Wohl seiner erwählten Heimat einzutreten und kümmerte sich nicht um die gegen ihn gerichteten Intrigen und Verleumdungen. Er war zugleich jedoch auch bemüht als Vermittler zwischen den beiden Tafeln des Reichstages, sowie als Vermittler zwischen dem Reichstag und dem König aufzutreten, obwohl er sich immer unbehaglicher in Wien fühlte und immer seltener die Reise in die Kaiserstadt auf sich nahm. In dieser Rolle als Vermittler mahnte er die Landesstände in seiner Eröffnungsrede zum Reichstag des Jahres 1825: *„Sie sollen nicht nur infolge meiner starken Pflicht, die ich als erster Beamter des Landes zu erfüllen schuldig bin und auch nicht nur infolge meiner Vermittlerwürde, die ich sowohl in guten als auch in schlechten Tagen meinem lieben Vaterland erwiesen habe, den Wünschen Seiner Majestät nachzukommen trachten.“* Wenn er auch Vieles, was er zu erlangen erhoffte selbst in seiner Vermittlerrolle nicht verwirklichen konnte, schrieb er sich durch seine entscheidende Rolle bei zahlreichen Entscheidungen in die Geschichte ein. Ohne auf Vollständigkeit zu zielen sind mit seinem Namen die Einführung der ungarisch sprachigen Staatsverwaltung, die Freilassung der Jünglinge des Reichstags, die Öffnung in Richtung der Pressefreiheit, die Wirtschaftsentwicklung auch durch das Beispiel seines eigenen Mustergutes in Alcsút, die Wiederherstellungsarbeiten in Pest nach dem Hochwasser, die Formung des Stadtparkes (Városliget) oder der Donau-Theiß-Kanal verbunden. Ebenso wird seine Erinnerung durch die Ungarische Gelehrten-gesellschaft (Akademie der Wissenschaften), durch die Ungarische Naturwissenschaftliche Gesellschaft, durch die Kisfaludy-Gesellschaft, durch das Nationalmuseum, durch die Ludovica Akademie, durch den Wohltätigen Frauenverein von Pest, durch die Nationalanstalt der Blinden, durch die

Pferdeschwebebahn von Pest-Kőbánya, durch die Ungarischen Eisenbahnen, der Stadtverschönerungskommission von Pest, durch den Brückenverein von Budapest, durch das Polytechnikum, des Ungarischen Theaters von Pest, der Sternwarte vom Gellérthegey und zahlreichen anderen zu dieser Zeit gegründeten Institutionen verbunden. Selbst diese Aufzählung beweist, wie vielfältig und wie viel der Palatin sich mit wirtschaftlichen, kulturellen, wissenschaftlichen und Stadtorganisationsfragen beschäftigte. In dieser Hinsicht war sein ständiger Aufenthalt in Ungarn, sein weitreichendes gesellschaftliches Beziehungssystem und seine hohe ungarisch sprachige Verhandlungsbereitschaft von grundlegender Bedeutung. Nicht nur Palatin Joseph identifizierte sich mit den Ungarn, sondern er regte dazu auch seine Familie an. Nachdem er auch seine zweite Ehefrau, Prinzessin Hermine von Anhalt-Bernburg-Schaumburg-Hoym bei der Geburt des Geschwisterpaares Hermine Amalie Marie (der späteren Äbtissin des Theresianischen Damenstiftes in Prag) und Stefan Franz Viktor (dem späteren Palatin von Ungarn) verloren hatte, schloss er auch eine dritte Ehe mit Prinzessin Maria Dorothea von Württemberg, einer Tochter des Prinzen Ludwig Friedrich Alexander von Württemberg-Teck. Die liebende Gattin erzog auch die Kinder aus der zweiten Ehe des Palatins und lebte seit der Hochzeit 1819 in Ungarn. Sie erlernte nicht nur die Sprache ganz hervorragend, sondern trug auch ungarische Damenbekleidung, bewegte sich in den Kreisen der ungarischen Aristokraten und erzog alle vier weiteren Kinder, die aus der Ehe mit dem Palatin hervorgingen und auch das Kindbett überlebten, in Ungarn. Selbst in der Welt galt Palatin Joseph als Ungar: so wurde er bei seiner Reise im Jahre 1817 nach Italien bei den Toren von Bologna durch Kardinal Carlo Mezzofanti, einem wohlbekannten Gelehrten dieser Epoche, durch eine glänzende ungarisch sprachige Rede begrüßt. Bereits

ab dem Jahre 1844 bereitete man sich in der gesamten ungarischen Gesellschaft auf die Begehung der Feierlichkeiten zum 50. Jahrestag der Wahl des Staatsmannes aus dem Hause Habsburg-Lothringen zum Palatin Ungarns vor. Die Feierlichkeiten wurden jedoch durch eine unerwartet schwere Krankheit infolge des Alters des Palatins vereitelt. Vergeblich wurde der Jahrestag immer wieder hinausgeschoben, der Zustand Josephs verbesserte sich kaum und so konnten die Feiern nicht verwirklicht werden. Während große Massen um sein Leben bangten, verstarb Palatin Joseph am 13. Januar 1847 in seinem Palais in Buda (Ofen). Das Bild dieses Augenblickes wurde uns durch den mehrmals zitierten János Garay verewigt: *„Das Volk wartet draußen, die Stadt in Angst und Bangen / Wird dieses Betrübnis wohl ein Ende nehmen? [...] Ins Herz jedes Einzelnen ist geschrieben / Des Darniederliegenden segenvolles Leben, / Das er in dem vergangenen halben Jahrhundert / diesem Vaterland und diesem Volke gewidmet.“* In dieser Zeit wütete schon in Ungarn der Streit zwischen István Széchenyi und Lajos Kossuth über die Erneuerung des öffentlichen Lebens; dieser Streit konnte selbst vom Palatin nicht gelindert werden. Die Streitparteien hielten jedoch in ihrem Disput um die Zukunft Ungarns inne und wandten sich dem Verstorbenen zu. Von den Würdigern hob Lajos Kossuth hervor: *„Der alte Palatin verfiel langsam körperlich zum Grabe, aber in seiner Seele hielt er schritt mit der jungen Nation und wurde immer jugendlicher. Mit seinem Lebensabend vermischte sich der Sonnenaufgang der nationalen Neugeburt.“* Um die allgemeine Stimmung zu verstehen, lohnt es sich wieder beim Gedicht von János Garay zu verweilen: *„Ein halbes Jahrhundert zu erleben, gebietet an sich schon Ehrfurcht, / und der Palatin widmete dieses Leben der Nation, / so kann nichts würdiger sein, als dass die gesamte Nation / die Lorbeeren der Helden, der für sie gekämpft, überreicht.“*

Der im Alter von 71 Jahren verstorbene Erzherzog Joseph Anton Johann, also Palatin Joseph hat auch an seinem Sterbelager Pflichtbewusstsein bewiesen. Während er sich von seiner nächsten Umgebung verabschiedete, seufzte er: „*Ich bin gewiss, dass ich sterbe. Ich möchte noch Einiges im Lande und in meiner Familie bewirken, aber was ich nicht mehr tun kann, sollst du erfüllen, mein Sohn Stephan!*“ Der Angesprochene war der älteste Sohn des Palatins aus seiner zweiten Ehe; Erzherzog Stephan Franz war zugleich königlich ungarischer Fürst. Der kaum dreißigjährige, aber in den Staatsgeschäften bewanderte Sohn wurde durch Akklamation sofort nach der Beisetzung des Verstorbenen (was in seiner ungarischen Galauniform geschah) und nach der gesetzlichen Kodifizierung der Verdienste Josephs zum Palatin gewählt. Seinem Vater ähnlich wurde er vom Herrscher nicht nur in dieser Würde bekräftigt, sondern auch zum Regenten ernannt. Der neue Palatin genoss auch das Vertrauen von István Széchenyi und Lajos Kossuth und somit die Unterstützung der gesamten ungarischen Reformgeneration des Vormärz; er diente seiner ungarischen Wahlheimat bis zum September des Jahres 1848, als die friedliche Revolution Ungarns infolge der äußeren Einflüsse zum Freiheitskampf wurde. Zu diesem Zeitpunkt wurde Palatin Stephan unter bis heute ungeklärten Umständen nach Wien beordert und zur Abdankung gezwungen, schließlich auf deutschem Territorium des Reiches interniert. Er konnte in seine Heimat bis zu seinem ebenfalls unter ungeklärten Umständen eingetretenen Tod in den Tagen des Ausgleichs 1867 nicht zurückkehren. Er hinterließ auch keine Nachkommen. Der zum Gedenken angeregte Historiker kann zum Abschluss nur mit Freude jene eigentümliche und kennzeichnende Tatsache hervorheben, dass Erzherzog Joseph Anton aus dem Hause Habsburg-Lothringen, der die ungarische Dynastie der Habsburger begründete und anhand seiner halbes Jahrhundert währenden Tätigkeit nur

als Palatin Joseph in Ungarn bekannt ist, tiefen Eindruck in der ungarischen Geschichte hinterließ. So tiefe Spuren, dass man diese selbst zur Zeit der unmenschlichsten Diktatur nicht vernichten konnte; denn mit den Worten seines Biographen, Sándor Domonovszky „*wurde er zwar als Habsburger geboren, aber gestorben ist er als Ungar*“. Als sehenswürdiger Ausdruck dieser Tatsache ist die lebensgroße Statue des Palatin Joseph von Johann Halbig zu sehen, die im Beisein des Herrscherpaares, des österreichischen Kaisers und apostolischen ungarischen Königs Franz Joseph I. und seiner Gattin, der Kaiserin-Königin Elisabeth im Jahre 1869 dem Publikum der Haupt- und Residenzstadt übergeben wurde; dieses Kunstwerk überdauerte die zahlreichen Herrschaftswchsel der vergangenen blutüberströmten Jahrzehnte der ungarischen Geschichte auf seinem ursprünglichen, zentral gelegenen, noch immer den Namen des Palatins tragenden Platz von Budapest. Wenn wir auf diese Statue hochblicken und dabei als späte Nachfahren das Lebenswerk überblicken, sowie dabei unseren Blick auch auf das Werk von Palatin Alexander Leopold, sowie des Sohnes, Palatin Stephan ausdehnen, können wir den fast prophetischen Worten des Zeitgenossen aus dem Vormärz, Gusztáv Heckenast nur zustimmen: „*Das Bild des Palatins sticht uns umso ehrerbietiger und erhabener ins Auge, je mehr und deutlicher wir ihn aus seinem historischen Rahmen hervortreten lassen.*“

Über den Autor:

Prof. Dr. József Zachar (1943-2009) war ein ungarischer Historiker, Oberst i.R., Professor für Geschichte der Neuzeit in Eger (Ungarn) an der Hochschule Károly Eszterházy und Präsident der Nationalen Kommission der Ungarischen Militärgeschichte. Zuvor war er Leiter der ständigen ungarischen Archivdelegation im Österreichischen Kriegsarchiv (1986-1995) und wissenschaftlicher Stellvertreter des Generaldirektors des Instituts und Museums für Militärgeschichte in Budapest bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1999. Als sein klassisches Forschungsgebiet galt die Militärgeschichte Ungarns, mit Schwerpunkt 18. und 19. Jahrhundert, vor allem die Zeit des Rákóczi-Freiheitskampfes und der Napoleonischen Kriege.

Der vorliegende Beitrag ist die redigierte Fassung seines Vortrages von der Internationalen Tagung des Schloss- und Landesmuseums Graf Károly Esterházy in Pápa am 11. Juni 2005. Dieser Text erscheint zum ersten Mal in Druck veröffentlicht. ■

REVIEWS

The Waterloo Collection

Thomas Zakharis, (IRS), Greece

Parts I-IV DVDs, Written and Directed by Tim Saunders, Graeme Cooper, Mike Peters, Andrew Duff, Frank Toogood and Tom Dormer, Pen and Sword Military, Barnsley, South Yorkshire, England, 90-95 minutes each, 2011, 15.99 pounds each.

The first three of a four-part DVD series dramatizes critical phases of Napoleon's 1815 Waterloo campaign. Part I, Ligny and Quatre Bras, Napoleon's forces fought on June 16—against the British, German, Dutch and Belgians at Quatre Bras on one hand, and against the Prussians in Ligny on the other. The narrators explain the situation of all the combatants after the exiled emperor's return from the isle of Elba. The French army, for example, had a high percentage of veterans in the ranks, but a shortage of similarly seasoned staff officers. In comparison, the Prussian army was undergoing a phase of reorganization, in the process of which it had honed its general staff into a grand operational tool. Focusing first on the Battle of Quatre Bras, the narrators claim that, had General Arthur Wellesley, Duke of Wellington, been directly involved there, the subsequent fight at Waterloo would never have taken place. The DVD then turns to Ligny, where Napoleon, after facing great difficulty, prevailed by using his Guard Corps and a massive cavalry attack against the left Prussian flank. In spite of that and the wounding of Field Marshal Gebhard Leberecht von Blücher, the Prussian general staff conducted a retreat in good

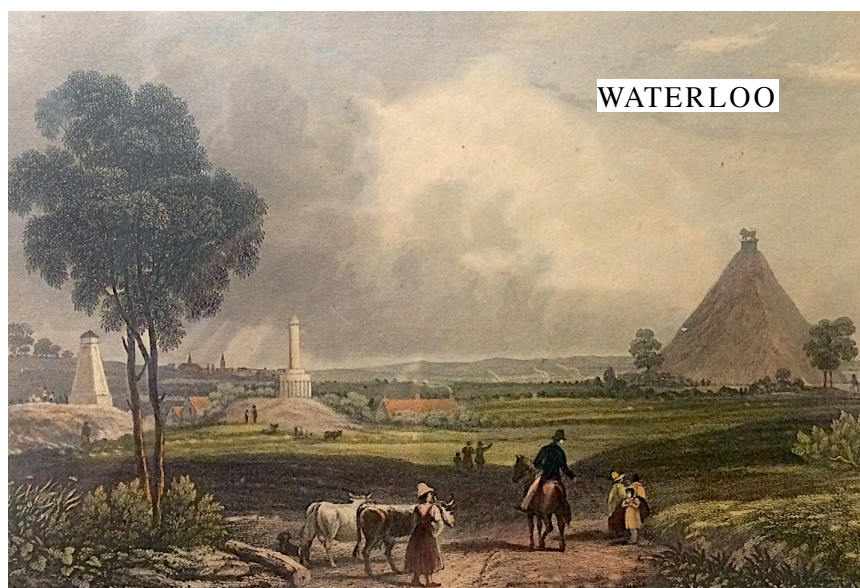
order in the direction of Wavre rather than Liège—a development of which Napoleon did not know. Ligny was thus an incomplete victory for Napoleon—and destined to be his last. Part II starts the Battle of Waterloo itself with the fight for the Hougomont farm complex and the attack by Marshal Jean-Baptiste Drouon, *compte d'Erlon's* I Corps against the Anglo-Belgian-Dutch-German forces in the Allied center. The DVD first looks at the preliminary cavalry skirmish that raged through the town of Genappe the night before the battle—one of the toughest cavalry actions of the Napoleonic wars. The assault on Hougomont started as a preliminary, diversionary move by the French army, but ultimately became a “battle within the battle” and, for the Allies, a critical “victory within the victory,” Wellington himself declaring that “the Battle of Waterloo turned on the closing of the gates at Hougomont.”

The second part of the DVD discusses the main attack on the Allied center by d'Erlon's I Corps, supported by a grand battery of 24 twelve-pounder guns—a terrible concentration of fire rendered useless by the muddy terrain and by Wellington's decision to shelter the bulk of his army behind a slope.

The DVD also gives overdue recognition to the Dutch-Belgian regiments, which maintained their infantry lines, and whose cavalry saved Maj. Gen. Sir William Ponsonby's Union Brigade from a countercharge by the French lancers. Part III, begins with the famous cavalry charge led by Marshal Michael Ney, who had expected the British to be in disorder but instead found 22 squares in good order. Meanwhile, French infantry surrounded the complex of La Haie Sainte, defended by the 2nd Battalion of King's German Legion under Major George Baring with support on his left from the 1st Battalion, 95th Rifles, equipped with Baker rifles. Attempts to support the garrison were repeatedly thwarted by the French cuirassiers and finally, after his men exhausted all their ammunition, Baring was forced to

evacuate the farm compound. Thus the French achieved a success in the British center that created a serious threat to Wellington. But what was happening on the flanks? On the right, Maj. Gen. Gilbert-Desiré Baron Bachelu's 5th Infantry Division bypassed Hougomont and tried to outflank the British, but failed. To the east the Prussian IV Army Corps of Lt. Gen. Friedrich Wilhelm *Freiherr* von Bülow managed to take Plancenoit, almost in the rear of the French army, and secure it against counterattacks by Napoleon's VI Corps, the Young Guard and two battalions of the Old Guard. Bülow was awaiting reinforcements from Lt. Gen. Hans Ernst Karl *Graf* von Ziethen's I Army Corps, but at that critical moment General Karl *Freiherr* von Müffling, the Prussian liaison to Wellington's headquarters, convinced the I Corps' chief of staff, Lt. Col. Ludwig von Reiche, to join his force with the British left flank instead, thus providing Prussian infantry support to Wellington's last remaining reserve. Although Waterloo is history, anyone who views this excellent DVD will be eagerly awaiting what happens next. It leaves Napoleon ready to counterattack in the center with the rest of his Guard while the Allies are finally in communication for a united effort. Part IV, “Victory and Pursuit,” explores the final acts of the battle, most notably the

drama when Napoleon, who had spent almost all of his reserves to stop the progress of the Prussian army in Plancenoit, tried to strike a final blow against the exhausted British by sending five battalions of his Middle Guard against the British 5th Brigade and three of the Old Guard against the 1st British Guards. Both attacks failed, although a misunderstanding of the nature of a retreat order by some British troops almost caused it to degenerate into a rout. If the French had recognized the opportunity, the battle might have had a different outcome, but only the 4th Chasseurs continued their assault, only to be thrown back by a counterattacking 52nd Regiment on Foot. With only two Old Guard battalions and engineer and Marine companies left around him, and the rest of his army fleeing in panic, Napoleon also lost his personal carriage with all his money. In spite of a skillful retreat, made possible by Marshal Emmanuel de Grouchy as described in the DVD, Napoleon was relentlessly pursued by Wellington, accompanied by Louis XVIII. A period in the French and European history was closed. The DVD closes with a presentation of the uniforms and equipment of the 42nd Highlanders, the Black Watch, one of the three Scottish regiments participating in the battle. Regardless of what the viewer know



of its outcome, the enthralling *Waterloo Collection* will still hold his attention right to the end.

„Eines Gewaltigen Glück und Ende“

*Wolfgang Häusler, (IRS),
Österreich*

Bei Sonnenuntergang, 5. Mai 1821, 17.49 Uhr, endete das Leben des Kaisers der Franzosen Napoleon – seinen Staatsgefangenen auf der einsamsten Insel des Atlantik ließ England nur als General Bonaparte gelten. „Der Schiffer und sein Sohn auf der Höhe der Insel St. Helena im Jahre 2315“ dichtete Franz Grillparzer auf den bei Waterloo besiegten „mächt’gen weitberühmten Mann, wie ihn seit ihrer Schöpfung Tagen die Welt, zum Glück, ein einzigmal getragen“ und schloss mit den Worten: „Es ist ein Gott! Er strafet das Verbrechen.“

Die Todesnachricht wurde Anlass für ein zweites Gedicht. Napoleon wird „das Fieber einer kranken Zeit“, „Geißel Gottes“ genannt, jedoch sollte „sühnend auf seinem Leichenstein“ stehen: „Er war zu groß, weil seine Zeit zu klein.“ Unter der Zensur durfte nicht gefragt werden: „Ward Tyrannei entfernt mit dem Tyrannen? Ist auf der freien Erde, seit du fort, nun wieder frei Gedanken, Meinung, Wort?“

Das Kriegsjahr 1809, das Österreich eröffnete, sah den Studenten Grillparzer auf den Basteien, zu halberherziger Verteidigung der Stadt; die Übergabe erfolgte nach kurzer Beschießung. Obschon „Franzosenfeind“, versäumte Grillparzer „keine seiner Musterungen in Schönbrunn und auf dem Felde der sogenannten Schmelz. Noch sehe ich ihn die Freitreppe des Schönbrunner Schlosses mehr herablaufen als -gehen, die beiden Kronprinzen von Bayern und Württemberg als Adjutanten hinter sich, und nun mit auf dem Rücken gefalteten Händen eisern dastehen, seine vorüberziehenden Gewalthaufen mit den unbewegten Blicken des Meisters überschauend. Seine Gestalt ist mir noch jetzt

gegenwärtig, seine Züge haben sich leider mit den vielen gesehenen Porträten vermengt. Er bezauberte mich wie die Schlange den Vogel.“ Grillparzers Erinnerung (1847!) dürfte sich auf die große Parade vom 12. Oktober beziehen, die dem Frieden von Schönbrunn zwei Tage vorherging. Das noch kämpfende Tirol, Salzburg, Teile Oberösterreichs, die illyrischen Provinzen mussten abgetreten werden, die Monarchie verlor ihren Zugang zum Meer. Der bayerische Kronprinz war der spätere König Ludwig I., der 1809 nur widerstrebend auf französischer Seite stand. Es dürfte jene Parade gewesen sein, während der der 17jährige Pastorensohn aus Naumburg Friedrich Stapf ein Attentat auf den Kaiser versuchte. Er wurde mit einem scharf geschliffenen Küchenmesser entdeckt, von General Trapp, einem Elsässer, dann von Napoleon selbst verhört. Napoleon wollte Stapf begnadigen, doch dieser weigerte sich:

„Ich werde darum nicht minder Sie töten.“ Am 16. Oktober wurde Stapf bei der Oesterleinschen Gewehrfabrik in der Mariahilferstraße (Oesterleingasse) von württembergischen Soldaten fusiliert. „Es lebe die Freiheit! Es lebe Deutschland! Tod den Tyrannen!“ soll er laut den apokryphen Memoiren des Sekretärs Bourrienne gerufen haben. Das Messer gelangte in das Napoleon-Museum von Monaco, dessen reicher Bestand 2014 versteigert wurde; ich habe es noch mit der eingravierten Inschrift gesehen. Arthur Schnitzler verarbeitete den Stoff, zusammen mit der Widerstandshandlung des Sattlermeisters Eschenbacher, in dem symbolischen Historiendrama „Der junge Medardus“, nach Widerständen am Burgtheater 1910 aufgeführt. Das widerspenstige Wien wurde seines Festungsstatus beraubt: Die brutale Sprengung von Burgtor und Burgbastei vernichtete alle Fenster-scheiben der Umgebung, und die gekrönten Häupter und die Diplomaten des Wiener Kongresses blickten aus den Hofburgsälen und der Staatskanzlei auf eine Trümmerlandschaft. Hier entstand ein symbolisch aufgeladener Erinnerungsort

mit dem Äußeren Burgtor, das 1824 als Denkmal der Leipziger Völkerschlacht eröffnet wurde.

Der Volks(!)garten wurde unter den Augen des fürsorglichen Monarchen der bevorzugte Spazierort der Wiener Bürger, in seiner Mitte der Theseustempel, eigens für den den Kentauren bezwingenden Heros Antonio Canovas erbaut.

Die Marmorgruppe, noch von der italienischen Republik Napoleon gewidmet, der sich 1805 in Mailand mit der Eisernen Krone zum König von Italien krönen ließ, kaufte Kaiser Franz; der Transport nach Wien rund um die Alpen war eine technische Großtat. Heute begrüßt der im Sterbejahr Napoleons in Wien angekommene Theseus die Besucher des Kunsthistorischen Museums, die zumeist nicht um die gewandelte Bedeutung wissen. Aus dem antiken Staatsgründer und Helden, der die Barbarei überwindet, wurde der Bezwinger der aus der Revolution entsprungenen Gewaltherrschaft. Das Pendant, der nackte Napoleon als Mars pacificator, war doch etwas peinlich, er blieb im Hof der Brera.

Die Tradition ging in die Gestaltung des Heldenplatzes ein. Fernkorns Erzherzog Karl, den Napoleon als Gegner achtete, sollte als persönliche Stiftung Franz Josefs zum 50. Jahrestag der Schlacht von Aspern 1859 enthüllt werden. Wegen der Niederlage von Solferino wurde das Reiterdenkmal erst im Folgejahr enthüllt. Die Legende vom fahnenschwingenden Feldherrn vereinte zwei Hauptmotive der napoleonischen Siegerposen: Davids Alpenübergang des Ersten Konsuls 1800 (das Mailänder Exemplar war ehemals Schlusspunkt der Gemädegalerie des Kunsthistorischen Museums, jetzt im Oberen Belvedere) und Gros’ Porträt des auf der Brücke von Arcole (1796) die Trikolore vorantragenden jungen Generals. Beide Ikonen haben Napoleons Selbstgefühl und -darstellung entscheidend geformt. Als er sich nach den Hundert Tagen mit widersprüchlichen Plänen trug – ein Kommando als General oder Auswanderung als Forscher oder Farmer in Amerika –, spielte

Napoleon mit der Annahme des Decknamens Muiron. Damals, auf der Brücke von Arcole, hatte der Adjutant Muiron den tödlichen Schuss aufgefangen.

Schon das Flaggschiff der ägyptischen Expedition hatte seinen Namen getragen.

Den Stellvertretertod nach Waterloo starb Marschall Michel Ney – die Saarländer sprechen den Namen des Landsmanns aus Saarlouis deutsch aus. Der Fürst von der Moskwa, Tapferster der Tapferen und Nachhut der Großen Armee 1812 sollte im Dienst der Bourbonen Napoleons Rückkehr von Elba aufhalten. Den Übertritt zu seinem alten Meister mußte er büßen: Das Kriegsgericht erklärte sich für nicht zuständig, die Pairskammer willfahrte mit dem Todesurteil durch Erschießen, das Ney selbst kommandierte, am 7. Dezember 1815.

Wie sehr Napoleon seine Darstellungen als Personalunion von Regisseur und Schauspieler seiner selbst (Papst Pius VII.: Commediante) verinnerlichte, zeigen seine Worte vom Sterbebett von St. Helena. „Joséphine“ und „France“ wollte man gehört haben, in der Agonie sah er sich an der „tête d’armée“. Da er zuvor noch nach Masséna und Desaix gerufen, sie zur Eile angetrieben hatte, bezieht sich dieser letzte Appell auf die Schlacht von Marengo 1800, der mit Mühe und Glück errungene Sieg zur Festigung der Macht des Ersten Konsuls auf dem Weg zum Kaiser der Franzosen. Als diplomatisches Meisterstück führte Metternich Österreich nach der Niederlage von 1809 an die Seite des Eroberers. Das Bündnis wurde durch die Ehe mit der Kaiser-tochter Marie Louise besiegelt, bei der Trauungszeremonie fungierte Erzherzog Karl als Stellvertreter des Bräutigams. Bis zum Russlandfeldzug von 1812 blieb Österreich an der Seite des Siegers. Fürst Karl Schwarzenberg führte das südliche Flankenkorps der Grande Armée; er sollte sich vor der Katastrophe „wegmanövrieren“ und wurde 1813 der siegreiche Feldherr der Völkerschlacht von Leipzig. Grillparzer erprobte sich nach Ahnfrau und Argonauten-Trilogie und „ungeheu-

rer Leserei“ am historischen Drama. „*Eines Gewaltigen Glück und Ende*“ zielte auf die Ablösung des Böhmenkönigs Ottokar durch Rudolf von Habsburg.

„Vergleichungen mit der jüngeren Zeitgeschichte“ lagen auf der Hand. Die Geschichte der Ehen Ottokars – mit der Babenbergerin Margareta und, nach der Verstoßung der Kinderlosen, mit der leichtfertigen Kunigunde, glich offenkundig Napoleons Trennung von Joséphine und der Vermählung mit Marie Louise, die den Franzosenkaiser 1814 verließ, nie mehr mit ihm Kontakt hatte und sich mit dem martialischen Offizier Neipperg rasch tröstete. Polizeichef Sedlnitzky und Metternich besorgten „unangenehme Erinnerungen“ des Publikums und befanden das Drama als „zur Aufführung“ nicht geeignet. Sedlnitzky legte Grillparzer ferner das Gedicht über die Ruinen des Campo Vaccino (1817) zur Last, er habe damit antiklerikale, ja antichristliche Gesinnung gezeigt. Dank der arglosen Lektüre der Kaiserin kam Ottokar am 19. Februar ins Burgtheater. Nun trat ein, was Sedlnitzky vorhergesagt hatte: „Reibungen der verschiedenen Volksstämme des österreichischen Kaiserstaates untereinander“, in Gestalt des Protests böhmischer Adliger. Das Stück wurde nicht zur vaterländischen Apotheose der habsburgischen Dynastie, sondern zum Trauerspiel der österreichischen Geschichte.

Napoleons Spur führt auch nach Baden, wo er mit seinem Stabschef Berthier am 1. Oktober 1809 das „Tal von St. Helena“ von der Burg Rauhenstein aus überblickte. Es müsse, so hält es die Anekdote fest, „herrlich sein, an diesem Ort sein Leben zu beschließen“.

Zusammen mit der Eintragung der „kleinen Insel“ im Geographischulheft wurde St. Helena Symbol von Verbannung und Isolation des „Störers der Ruhe der Welt“ – als solchen hatte ihn der Wiener Kongress bei seiner Rückkehr von Elba geächtet. Am 20. März 1811 wurde in den Tuileries der ersehnte Erbe geboren: Napoleon Franz Karl Joseph, dem der Vater auf dem

Höhepunkt seiner Macht den Titel eines Königs von Rom zudachte. Die kostbare Wiege der Wiener Schatzkammer vereinigt alle Symbole des napoleonischen Herrschaftsanspruchs: das große N, Adler, Sterne, Bienen, Seine und Tiber. Marie Louise ging nach Napoleons erstem Sturz 1814 mit dem Knaben sofort nach Wien, ohne Paris verteidigt zu haben. Wie ein österreichischer Erzherzog wurde er unter der Kontrolle des Großvaters Kaiser Franz ohne den Namen des Vaters erzogen, mit dem Titel eines Herzogs von Reichstadt, einer böhmischen Kleinstadt. Im Sommer 1830 kam es zu einer seltenen Begegnung mit der Mutter in Baden. Der Offizier Reichstadt wurde hier vor dem Griechischen Tempel im Park zum Bataillonschef des Infanterieregiments Nr. 54 ernannt. Das Badener Rollett-Museum zeigt neben der erschütternden Totenmaske des an Tuberkulose verstorbenen jungen Mannes zwei Masken Napoleons: ein Exemplar der von Dr. Antommarchi abgenommenen Totenmaske und eine mutmaßliche Lebendmaske. Diese wurde vom Museumsgründer Dr. Anton Rollett, nach später Angabe seines Sohnes Dr. Hermann Rollett von 1894, als Kinderspielzeug aufgefunden. Ob und auf welchem Weg sie nach Baden kam, wie sie ‚vergessen‘ wurde, bleibt ungewiss. In seinem späromantischen Drama „L’Aiglon“ (1900) verarbeitete Edmond Rostand den Stoff, erfolgreich mit Sarah Bernhardt in der Hosenrolle des kleinen Adlers. Die Szenenfolge beginnt in Baden 1830. Napoleon wünschte in seinem Testament die Überführung seiner Asche an das Ufer der Seine, in die Mitte des französischen Volkes, das er so sehr geliebt habe. In einer für das Bürgerkönigtum heiklen politischen Situation – Orient- und Rheinkrise – wurde dieser Wunsch erfüllt: 1840 ließ Louis Philippe den Sarg in den Invalidendom überführen. Heinrich Heine hatte seit dem Erlebnis als 14-jähriger, als er sein Herrscherideal 1811 in Düsseldorf gesehen hatte, Napoleons Aufstieg,

Sturz und Nachleben begleitet. Diese Vergötterung“ – „Golgatha“, „Heiland“, die „Evangelisten“ der Memoiren von St. Helena – kritisierte Ludwig Börne. Vom Schlachtfeld von Marengo ließ Heine die „Emancipation der ganzen Welt“ ausstrahlen, er rühmte Napoleon gar als „Gonfaloniere (Bannerträger) der Demokratie“ – nicht nur der Kaiser, die Menschheit, mit ihr die Ideale der Französischen Revolution, hätte die Schlacht von Waterloo verloren. Heine sprach aber auch zuletzt von der „vampyrischen Existenz“ des untoten Revenants. Am 15. Dezember 1840, als in einer pompösen Zeremonie der Sarg auf vergoldetem Katafalk, begleitet von Veteranen der Grande Armée, von 16 Rappen zum Invalidendom gezogen wurde, vernahm der Dichter „den verschollenen Liebesruf, das Vive l'Empereur!“ Genau ein Jahrhundert später veranlasste Hitler die Überführung des Sohnes Napoleons aus der Kapuzinergruft an die Seite des Vaters. Bei dieser Blitzaktion hatte man die Herzbeisetzung in der Loretto-Kapelle der Augustinerkirche vergessen: Dort steht noch die kleine Herzurne Napoleons II., König von Rom und Herzog von Reichstadt, kenntlich an einem trikoloren Bändchen. Außer dem Invalidendom mit dem Sarkophag



aus russischem Porphyrt von 1861 ist die Kirche St.-Louis-des-Invalides mit ihren (reduzierten) Fahnen und der Statue des Petit Caporal von der Vendômesäule das Musée de l'Armée die wichtigste Napoleon-Gedenkstätte. Die Erinnerungsstücke und Reliquien erstrecken sich über Tabaksdosen, Degen, Hüte und Uniformen zur Nachbildung des Sterbezimmers von Longwood, und zum ausgestopften Reitpferd LeVizir. Die Deckplatten des Grabes von St. Helena, zweitverwendet von einer britischen Artillerieplattform, wurden in eine kleine Grünanlage verlegt; vor Jahren wurde noch das Katafalkgerüst, aus dem Souvenirnirjäger Späne schnitzten, gezeigt. Die heroischen Episoden auf dem Großen St. Bernhard und auf der Brücke von Arcole, das Fahnen-schwenken Erzherzog Karls bei Aspern haben sich so nicht zuge-tragen – die Opfer der blutigen Schlachten sind Realität. Das Pfarr-gedenkbuch von Aderklaa berichtet nach der Schlacht von Wagram: „14 Tage hindurch lagen die Todten auf den Feldern“, man musste die Leichen schließlich verbrennen, „und die Todten-Körper brannten wie Schmalz.“ Die gegenwärtige Bautätigkeit bei Aspern und Wagram eröffnet neue Forschungsmethoden der Schlachtfeld-archäologie. Die „Weltseele zu Pferde“ (Hegel), das „Kompendium der Welt“ (Goethe) hinterließ der Nachwelt das widerspruchsvolle Erbe des Sohnes der Revolution, durch fünf französische Republiken, zwei König- und zwei Kaiserreiche. „Die Mächte führen ihren Krieg nicht eigentlich gegen mich, sondern gegen die Revolution“, erkannte der Entmachtete 1815 in Malmaison. Das Europa der Nationen, das er durch Kriege habe schaffen wollen, übertrug er als Friedensaufgabe seinem Sohn. Napoleon

erkannte selbst, dass nur ein Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen führt. Die „Farce“ Napoleons III. nach der Tragödie brandmarkte Karl Marx im „Achtzehnten Brumaire des Louis Bonaparte“, scharfsichtige Diagnose des Scheiterns der bürgerlichen Revolution an ihren inneren Widersprüchen und Analyse des modernen Historismus: „Aber unheroisch, wie die bürgerliche Gesellschaft ist, hatte es jedoch des Heroismus bedurft, der Aufopferung, des Schreckens, des Bürgerkriegs und der Völkerschlachten, um sie auf die Welt zu setzen.“

Frankreichs Präsidenten standen und stehen in Licht und Schatten der unentrinnbaren napoleonischen Tradition, bis hin zur blutigen Groteske der zentralafrikanischen Kaiserkrönung Jean-Bédel Bokassas I. am 4. Dezember 1977, als deren Zeremonienmeister sich Giscard d'Estaing hergab. Ob und wie Präsident Macron das schwere Erbe der Geschichte zum 200. Todestag wird vertreten können, erscheint ungewiss.

Seine „Révolution en marche“ ist durch die Kundgebungen der Gelbwesten auf den Champs Élysées und vor dem Arc de Triomphe aus dem Tritt gekommen.

Auf St. Helena ist ein touristisches Reenactment in der französischen Exklave angekündigt, coronabedingt wird die Peinlichkeit vermieden werden.

„Ich war die Stimme der neuen Zeit“, sagte Napoleon zu Montholon, im Horizont der Zukunft. Beethovens dritte Sinfonia Grande intitolata Bonaparte von 1804 steht in dieser Ambivalenz der Moderne. Ihr zweiter Satz ist ein Trauermarsch, die Widmung wurde zornig ausra-di-ert. Überzeitlich gültiges Zeugnis des Verlusts der Humanität im Krieg wurden Los Desastres de la Guerra Francisco Goyas. Und Napoleons Gegner Chateaubriand, der royalistische Romantiker, erkannte: „Lebend hat Napoleon die Welt nicht erworben. Tot besitzt er sie.“



The 1809 International Research Society Newsletter

A SUMMARY OF TALKS AND ARTICLES



Bild: Esterhazy.at



11. Juni 2021 Esterhazy Castle Eisenstadt

I had an interesting and informative conversation with people in charge of the Esterházy Palace. It opened new perspectives for a Napoleon Congress in 2024. It was possible to get halls in different sizes and drinks and snacks for the breaks can be provided. In a hotel that is currently under construction only few steps from the castle, all participants could easily be accommodated. A ladies' program was discussed and the possibility of a day trip at the end of the congress. We were all of the opinion that simultaneous German-English-French translation was necessary in order to emphasize the internationality. A bus transfer to Vienna airport or the City or to Wagram is also being worked out so that one can visit the reenactment in good time.

The interest of the Esterházy Castle and the Government of Burgenland is very high and financial support will be possible.

A visit to the Haydn Church had to be canceled at short notice and will be held in September instead. The details are already known, only the timing has yet to be discussed. This will be reported in September.

All in all, I will try, similar to 2009 and 2018, to organize a congress that everyone will remember with pleasure.



The 1809 International Research Society

*Organizing Committee:
Ferdinand Wöber
Honorary Secretary.*

*Responsible for International Communication:
ferdi.woeber@ddp.at*

Please send Your article to the address mentioned above.

© Die Autoren sind für ihre Artikel und Bilder inhaltlich selbst verantwortlich.

© The authors are responsible for the contents of their articles and pictures.

© Les auteurs sont responsables de leurs articles et images eux-mêmes.

Mort de Napoléon

5. Mai 1821 – 5. Mai 2021



Eine Reise nach Paris in CORONA-Zeiten

Als Amateur-Historiker bin ich ein absolut fanatischer Liebhaber von Napoleon und dessen Geschichte. Seit 2004 wandere ich auf Napoleons Spuren quer durch die Welt, habe an allen 200-jährigen Jubiläen teilgenommen, war an 42 Orten, an denen Napoleon persönlich eine Schlacht befehligte. Die vorletzte Etappe, die letzte wird die Rückkehr seiner Asche nach Paris am 15. Dezember 2040 sein, sollte mich am 5. Mai 2021 nach Sankt Helena bringen.

Diese sicherlich als Höhepunkt geltende Reise war als Schiffsreise bereits Ende 2019 geplant und gebucht und sollte mich an den Ort bringen, wo das Leben meines Napoleon endete und doch gleichzeitig sein ewig andauernder Mythos begann.

Doch dann kam, ist und bleibt vielleicht für immer Corona. Täglich ändern sich die Vorschriften, Bestimmungen und Möglichkeiten einer Reise. Da seit langem feststand, daß aus Sankt Helena nichts wird, wurde also das Grab des Kaisers in Paris am 5. Mai 2021 das neue Reiseziel. Flüge wurden abgesagt und verschoben, alle Museen in



Paris haben zu und die Hotels sind geschlossen. Also mit dem Auto, 1100 km. Ich mußte es einfach machen. In der DDR gab es eine Mauer, die das Reisen unmöglich machte. Viele gaben ihr Leben, um diese Mauer zu überwinden. Heute gibt es eine neue Mauer: Corona. Und es wird in den Medien mit Angst und Einschüchterung gearbeitet. Was nun tun mit PCR Test, Ausgangssperre in Paris und anschließender Quarantäne nach der Heimkehr? Eine Reise zum Kaiser unmöglich? Nein ich mußte fahren, denn das Wort UNMÖGLICH gibt es nicht im Französischen und der Kaiser wird seine schützende Hand über mich legen.

Ich kann schon jetzt sagen:

**ICH HABE ES NICHT
BEREUT !**

Am Sonntag, den 2. Mai machte ich mich gemeinsam mit meinem treuen Reisefreund Herrmann also mit dem Auto auf den Weg nach Paris. Über Belgien, mit 2 Tagen Übernachtung in Lüttich. Das hatte den Vorteil, eine nur zu empfehlende Napoleon Ausstellung in Lüttich zu besuchen und in alten Erinnerungen an 2015 auf dem Schlachtfeld in Waterloo zu schwelgen. Auch dort gibt es im Museum eine Sonderausstellung zu Napoleon, die wir auf der Rückreise besuchten.

Nach Ende der Ausgangssperre (19 Uhr bis 6 Uhr) in Frankreich betraten wir am 4. Mai 2021 um 6 Uhr morgens französischen Boden und erreichten um 9 Uhr in Paris unser Hotel, das ab dem 4. Mai 2021 wieder öffnen durfte. Keine hundert Meter vom Ereignisort entfernt und natürlich mit Blick auf den Invalidendom.

Ich fiel das erste Mal glücklich und erleichtert auf das Bett und genoß diesen Anblick. Ein erster Spaziergang rund um den Dom und zu einigen Napoleon Stätten beendeten den Abend Punkt 19 Uhr mit einer „Pizza to go“ auf dem Hotelzimmer. Leichter Regen kam auf.

Unbeschreiblich war dann das Bild beim Aufziehen der Vorhänge am 5. Mai, denn es war: KAISER-Wetter! Voller Aufregung, aber mit Ungewißheit ging es nun in diesen Tag. Rund um den Invalidendom und an dessen Mauern befinden sich Informationstafeln mit Bildern aus Napoleons Leben und dessen Grab im Inneren. Die Tafeln deuten auf seinen 200. Todestag hin und auf die eigentlich geplanten Festlichkeiten, die nun alle abgesagt waren. Gleichzeitig überall jedoch weiträumige Absperrungen und Polizei. Macrons Besuch heute Abend als erster Staatspräsident seit 1969, warf seinen Schatten voraus. Eintrittskarten für das Museum und den Invalidendom hatte ich für diesen 5. Mai in der Hand.

Und so begaben wir uns zur Einlaßkontrolle der Polizei vor dem Armee-Museum.

Und diese ließ uns nach einigen Verständigungen gewähren. Überglücklich und fassungslos, mit zitternden Knien machten wir uns auf, zum heiligen Ort. Ich finde keine Worte, die meiner Gefühlswelt in diesem Augenblick Ausdruck verleihen könnten als ich am Grab des Kaisers, und zwar auf solch eine Arte und Weise stand. Meine Gedanken waren bei allen Napoleon-Freunden, die durch die Corona ums Leben kamen, bei allen Mitgliedern von Napoleonischen Organisationen und weltweiten Napoleon-Vereinen, bei all den Reenactors, die heute hier nicht stehen können. Bei allen Museums-Mitarbeitern, die die Geschichte von Napoleon aufzeigen und daran erinnern. Aber auch bei den Einwohnern von Sankt Helena, die großartige Festaktivitäten geplant hatten, einen Flughafen gebaut haben und niemand konnte wegen Corona kommen. Letztendlich an



all meine vielen liebenden ans Herz gewachsenen Napoleon-Freunde, die ich in den Arm schließen wollte. Ich stand dort nicht allein, sondern tat es für uns ALLE ! Während ich diese Zeilen schreibe, habe ich Tränen in den Augen und kann jetzt noch immer kaum glauben, was uns da gelungen ist. Über eine Stunde waren wir fast allein im Dom. Anschließend gin-gen wir zur „Erholung“ auf unser Zimmer. Gegen 17 Uhr machten wir uns dann erneut auf zum Dom, wo eine Kundgebung stattfand. Gemeinsam mit einigen Napoleon-Getreuen – ausschließlich Franzosen außer wir 2 Deutsche – um mit uns auf den Zeitpunkt des letzten Atemzuges dieses großen Mannes zu warten: 17:49 Uhr. Wir lagen uns in den Armen und riefen ein Vive l'Empereur zum Himmel, mit dem Wissen, am 15. Dezember 2040 wieder hier zu stehen und mit Marschall Monceys Worten dann sagen zu können: *Der Kaiser ist wieder zuhause. Jetzt kann ich sterben.*



Berlin, den 21. Mai 2021
Torsten Neumann (IRS)

Ich widme diese Reise meiner am 25. April 2021 verstorbenen, über alles geliebten Oma die am 5. Mai beerdigt wurde. Selbst dafür hat der Kaiser gesorgt. Jeder Mensch braucht ein Fundament, um im Leben bestehen zu können.

*Meine Oma war meins.
In Liebe Dein Torsten.*

A Generation at War: 1792-1815

In the Wake of Napoleon

Mark van Hattem, Netherlands

In the period between 1792 and 1815, Europe was at war almost continuously. At the centre of the conflict was France. First as the radical Republic and later as the Napoleonic empire, it was regarded by the rest of Europe as a grave menace, which, in certain respects, it was. The deeper-lying causes of these wars were complex and not always apparent for most contemporaries.

Wars continued to rage and every single country in Europe was required to supply large contingents of soldiers to the warring parties. Small countries such as the Netherlands often took up arms for different masters and for different allies. But by far the greatest number of soldiers from the Netherlands went into the Wake of Napoleon.

The first period of war in which the Netherlands was heavily involved was between 1793 and 1795. Waged mainly in Flanders, the struggle was between the Republic of the Seven United Provinces with its British and Austrian allies against the French Revolutionary armies. In its heyday, the Republic's army, also known as the Staatse or State army, was able to put 30,000 troops on standby.

The State army was a professional army, an army of mercenaries, comprising soldiers of various nationalities. It was still a good match for the French in 1793 who, though more motivated, were less experienced. However, for political reasons, the English withdrew their troops from Flanders in 1794.

The combined State and Austrian army were defeated in the battle of Fleurus on 26 June 1794. The members of the House of Orange fled the country and the Batavian Republic was proclaimed.

This Republic was generally seen as a vassal state of France, linked to it in matters of both war and peace.

The Batavian army: North Holland, Germany and Austria. 1797-1805

The army of the Batavian Republic was comparable to its predecessor in terms of size and composition. More than half of the soldiers and non-commissioned officers were foreigners, recruited on a voluntary basis. Apparently, the still prosperous merchant state had too few poor and desperate wretches to make up its own army. Officers were a different matter - although many of these were foreigners, there were more Dutchmen among them. It has been suggested that many Orangist officers retired from the army in 1795, leaving it adrift, but Batavian regimental registers suggest otherwise. Be that as it may, most lower ranks remained in uniform, such as Jacob Anthony Telleghen, Hendrik Wagner and Johannes Doyen. Serving in the Batavian army was no longer a lifetime commitment but a temporary one, laid down in a contract or a „capitulation“.

In the 1796-1797 period, the active involvement in hostilities of the Batavian army was negligible, despite the fact that France was at war with Great Britain and Austria. That changed dramatically in 1799 when France was plunged into battle with Austria, Russia and Great Britain. In that year, these last two powers took the risk of invading North Holland, where they were pitted against French and Batavian troops. The Batavians stood the test and the French-Batavian victory at the battle of Bergen on 19 September 1799 sealed the fate of the campaign - the Anglo-Russian forces retreated without having accomplished their mission. The young Batavian Republic feathered its nest with several heroic generals, among whom the Walloon Jean-Baptiste Dumonceau.

North Holland was no more than a secondary front for the superpowers. France ended the war in its favour by defeating the Austrians at the battles of Marengo (14 June 1800) and Hohenlinden (3 December 1800).

Napoleon Bonaparte had meanwhile come into power in Paris, having taken control in a coup d'état in 1800. He had himself crowned emperor in 1804. Napoleon was to exploit to the full all the changes in warfare that had taken place since the French Revolution. Due to greater efficiency and decisiveness in handling conscription, Napoleon's armies were larger than before. They were more effectively organised in mobile army corps; they were not involved in provisioning but „lived off the land“, which is to say they plundered it, enabling them to move faster. Besides, they had better leaders and were more motivated. Napoleon's policy was too expansive for a lasting peace, and the European superpowers viewed his regime with suspicion. In 1805, war broke out yet again on the continent.

Batavian soldiers served in Napoleon's army in the 1805 campaign against the Austrian and Russian troops. In the autumn, Austria had invaded Bavaria, a French ally. In a lightning operation, Napoleon surrounded the Austrian army, forcing them to surrender in Ulm on 20 October. A Batavian division, some 4,000 men strong, took part in the operation. In comparison, Napoleon's army had command of a total of almost 200,000 men!

During the campaign, the Batavian division was deployed to protect French supply lines, which meant that they did not play a part in Napoleon's great victory over his Russian and Austrian opponents at Austerlitz on 2 December 1805.

The Batavian Republic came to grief in 1806, when Napoleon decided to step in and replace the moribund republic that he had long left in peace with a kingdom and proclaim his younger brother, Louis Bonaparte, King of Holland. Thus started a new period of army reform.

The Dutch army: Germany, Poland, Spain and Zeeland, 1806-1809

The army of the Kingdom of Holland was not much larger than its Batavian predecessor, and this

was a thorn in Napoleon's side. The Dutch forces took part in hostilities, and desertion, sickness or wounded and dead in battle caused great losses. Keeping manpower strength at a consistent level was in itself an almost impossible task, at least so long as conscription was not introduced in Holland. Louis Bonaparte refused categorically to introduce any form of conscription whatsoever in Holland, as he was far too anxious that it would cause unrest in this nation of shopkeepers. That was why he resorted to whatever recruitment tricks he could come up with, such as signing on orphans and prisoners of war. It was all to no avail; the majority of soldiers and at least half of the infantry were foreigners, and morale among the „common soldiers“ was low. Napoleon was furious about this and wrote to Louis saying that he could hardly call this „pack of deserters“ an army. Louis himself often chose to go on the defensive and was moreover hardly complementary about his own army. He described the army he found when he ascended the throne in a letter to his powerful brother as „(...) very weak, unorganised, very chaotic. There are more women, children and foreigners than soldiers (...)“. The opinion of the Bonapartes was belied in practice, though small in size, the Dutch troops proved their worth in battle. The officer's corps had remained more or less intact and included many experienced and capable men. Moreover, the 1799 campaign and Dumonceau's accomplishments in Germany in 1805 had imbued the forces with a certain esprit de corps; many units had become tightly-knit regiments. That such factors are of far greater consequence for fighting potency and the cohesion of an army than nationality or the ideals they pursue was something Napoleon also recognized. He wrote himself that a good general, good discipline and organisation are decisive factors for fashioning good soldiers. The Dutch forces bore this out immediately in 1806. War broke out between Prussia and France in October of that year. In addition to

various traditional German allies, Prussia had also secured support from Sweden and Russia, but when hostilities broke out, these auxiliary troops were still far away. Napoleon opted to attack, advancing on the heart of Prussia from the south. With apparent ease, the French rushed aside the Prussian armies in the battles of Jena and Auerstedt on 14 October 1806. While Napoleon moved on towards Berlin and Poland where the Russians were arrayed, his Dutch ally advanced on the north of Germany. The order was to take various garrisons and secure the northern flank of the French operations. The Dutch conducted themselves with zeal under the most atrocious circumstances. A few units also took part in the battle of Friedland on 14 June 1807, the victorious encounter that resolved this year.

After Napoleon had dictated his conditions to the Prussians in Tilsit and had come to an agreement with the Russians, it seemed that peace had been established. However, Dutch forces stayed in northern Germany, and a year later, Napoleon became embroiled in a war in Spain and Portugal. Napoleon „requested“ Louis to provide military support and the latter managed to direct a brigade to Spain. Starting out with some 3,500 men, this brigade, under Chasse's command, was subsequently scattered throughout Spain, where a really dirty war was raging and where the guerrilla and Napoleon's occupation forces were caught in a growing spiral of violence. The Dutch troops were unable to avoid it.

The original Dutch regiments remained involved in the conflict until the end of the war, which lasted until the British entered the south of France in 1814. By then, of those who had turned out at the outset only few were still alive.

In the meantime yet another war had broken out between Austria and France in 1809, and in Germany national revolts erupted against the French and their allies. Whilst the main French armies were fighting the Austrians at the Danube, the

Dutch were involved in suppressing Major Schill's revolt. Schill and several thousand sympathisers had entreated to the garrison city of Stralsund. The city was beleaguered on 31 May 1809 by the Dutch who killed the rebels or took them prisoner. Schill himself was also killed. Just over a month later, on 5 and 6 July 1809, Napoleon defeated Austria at the battle of Wagram. Dutch units were not implicated in this massacre. They had fled head over heels back to Holland because the British had invaded the island of Walcheren, capturing Flushing on 13 August and setting up an operation base there. Louis' kingdom had few defences, all he had at the ready were some small regular army units, a number of militiamen and a few French reserves. The British, however, failed to make use of their advantages, and were gradually encircled by Dutch and French reinforcements who were hurriedly brought in. A certain type of malaria known as Zeeland fever was still prevalent in Zeeland at the time and that finished off the British. Wedged in, the British army lost 4,000 men to this disease - the remainder left Zeeland on December.

The French army: Russia, Germany and France, 1812-1814

The curtain fell for the Kingdom of Holland. With very little faith in his brother as it was, Napoleon wanted to get a better grip on this strategically important region. In 1810, he ordered Marshal Oudinot to invade Holland with a French corps. Louis fled and the former kingdom was annexed to the French empire, thus becoming French territory. On paper, the army of the kingdom of Holland ceased to exist. But only on paper, because reality was not so easily denied. Up until the Russian campaign, soldiers of the former kingdom would fight for the French, dressed in their old white uniforms and using old Dutch muskets of a different calibre. The Dutch regiments were converted into French ones,

but French uniforms and weapons were slow in coming. Napoleon decided that „no more than“ a third of all new regiments was to be made up of soldiers who were not natives of the Dutch „departments“. So many exceptions were made, however, to our modern way of thinking almost half would be considered foreigners.

The number of Dutch under arms greatly increased owing to the introduction of French-style conscription. More than 9,000 boys were enlisted in 1811, the first full year of conscription, making up a total of somewhere in the region of 25,000 in 1811, 1812 and 1813. Assuming that in the former royal Dutch army about 20,000 men bore arms, the total Dutch contingent between 1811 and 1814 must have been around 40,000.

At least 25,000 of these were under arms in Napoleon's Grande Armée that went to battle with Russia in 1812. Estimating how many Dutch returned from the Russian campaign is not easy; most probably several hundreds, perhaps more. Prisoners of war were still returning from Russian camps well into 1814. Among them was the Dutch surgeon Hendrik Verhoef.

Those permitted to return home had experienced the most disastrous Napoleonic campaign ever. The invasion of Russia had begun in the summer with an enormous army of 600,000 men in all, 400,000 of whom were part of the main force. It soon became apparent that a mass of men this size was impossible to feed and from the start, countless soldiers died each day of exhaustion, hunger and disease. Napoleon tried to enclose the retreating Russian armies, and had his soldiers advance as fast as possible. Each time he thought he had cornered his quarry, but each time he was off target, and each failed attempt at hemming in the enemy cost the lives of thousands of enfeebled soldiers. Fighting took place at Smolensk on 17 August but the first real battle did not occur until 7 September 1812 at Borodino, by which time Napoleon's main force had



dwindled to a paltry 120,000 men! The Russians were driven back at Borodino and forced to relinquish Moscow, but the Russian army remained intact.

The seizure of Moscow on 14 September seemed to bring victory for Napoleon, but fire broke out in the city on 15 September, showing just how far the Russians were prepared to go in defence of their country. The fire itself was mainly of symbolic value, as the French position was untenable even without it. Napoleon's retreat was covered by troops to the north, around Polotsk, where many Dutch had been assigned, these regiments, in particular, were able to save what was left of Napoleon's army at the crossing of the Berezina from 26 to 28 November 1812. It was here that most Dutch units were wiped out. The Russian winter heralded the downfall of the regular army. Badly dressed and poorly nourished, most died, some mercifully others mercilessly, in freezing cold weather that had set in from early November and persisted until the last soldier left Russia in December.

The debacle of the Russian campaign signalled the beginning of the end for Napoleon. In 1813, he fought against a Prussian-Russian alliance, with Sweden and Austria joining later. In great haste, Napoleon had managed to raise an army, which consisted for the most part of inexperienced, overly young conscripts from all over Europe. The curtain fell for Napoleon at the Battle of the Nations in Leipzig from 16 to 19 October, the biggest battle to be fought up until the First World War.

The battle ended in a fiasco for Napoleon, and in November 1813, Russian, Prussian and Swedish forces invaded the Netherlands. Here, insightful Orangists had just offered the sovereignty of a kingdom still to be established to the heir to the throne of Orange - and just in time too, given that the Dutch sought to liberate themselves. Thus began the new and final chapter of the history of the Dutch armies during the Napoleonic period: the establishment of the Royal Netherlands Army.

The Royal Army: the Netherlands and Flanders, 1813-1815

Creating a new army was not without its problems. Many of the officers and men went on serving in Napoleon's army until his first abdication, because they wished to remain loyal either to their unit or to their oath to the emperor. In the end, the problem solved itself when Napoleon abdicated on 6 April 1814. Quite a few Dutch officers left the French army, offering their services to The Hague.

However, the newly-crowned king William I did not have enough work for all, which meant waiting until they were enlisted and, if so, in which rank. It was this first batch of returning officers in particular who were to be in charge in the new army. The king decreed that the army would indeed have to be made up of Dutch nationals, a condition that would have been both inconceivable and not comprehended in 1792. Needless to say, canon fodder was also needed, and given Napoleon's carelessness with his troops, this was in short supply in the early stages.

King William I did not, at first, want to start with a system of conscription, not only because he wanted to keep his people content, but also because a professional army was a more reliable prospect for the sovereign. As it turned out, he had no choice in the matter and from the start, so-called „militia battalions“ were deployed for a home reserve. Napoleon, exiled to Elba, decided to take advantage of the unrest in France and landed on the coast with a handful of faithful supporters. To everyone's surprise, he arrived in Paris on 20 March 1815 and again seized power as French emperor. That was the beginning of a period later known as the „Hundred Days“. The former allies acted promptly, outlawing Napoleon and declaring war against France.

He attacked Wellington's troop full on, but was attacked on the Dutch troops were combined with British and German units and stationed in Flanders under the command of the Duke of Wellington. They were assisted by a Prussian army commanded by Marshal Blücher. Napoleon decided to attack and defeated the Prussians at Ligny on 16 June 1815. However, the Dutch-British units had defended the crossroads at Quatre Bras against the French all

day, enabling the Prussians to evacuate the Ligny battlefield without being surrounded. Napoleon found his own Waterloo on 18 June. flanked by Prussian troops in the course of the day. As little as four days later, on 22 June, Napoleon once again abdicated. Dutch officers had been active in both French and Dutch service on the Waterloo battlefield, four days later there came an end to a war that, for the veterans, had lasted twenty-three years.

Pictures: Knötel - Sieg, Farbiges Handbuch der Uniformkunde, Verlag Herbig

